

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
 Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262
 Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer, Berlin
 Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148
 Fernsprecher A7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
 Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
 Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Der große Tag

Doch sag ich euch: sie ist nicht tot!
 Ich war, ich bin — ich werde sein.
 Und wiederum voraus den Völkern werd ich gehn!
 (Freiligrath)

Zum vierzehnten Male kehrt der 9. Novembertag des Jahres 1918 wieder. Wer ihn miterlebt hat, dem wird er immer unvergesslich bleiben. Er bildet den lichtesten Punkt der deutschen Geschichte; das erhebendste Erlebnis der Besten unseres Volkes; die Erfüllung ihrer kühnsten Sehnsucht.

War es Traum oder war es Wirklichkeit? Das prächtige Weib mit dem wildwehenden Lockenhaar und den ernzen Sandalen war tatsächlich da. Behende schritt es von Nord nach Süd, von West nach Ost über die deutsche Flur. Unter ihren Schritten zerstäubten die Monarchien und ihre Zwingburgen. Bei ihrem Anblick fleuchten die schwarzen Raben entsetzt von dannen. Die einen flüchteten nach Holland, die andern versteckten sich hinter blauen Brillen oder verkrochen sich in Löcher.

Und das Volk? Das in der langen blutigen Nacht schon an Gott und den Menschen zu verzweifeln begonnen hatte? Es begrüßte das prächtige Weib wie eine Erlöserin aus höllischer Qual. Nach ihr hatte man sich seit langem mit aller Inbrunst gesehnt. Nun war sie mit einem Male da: Die Männer, die durch die Kriegsknechtschaft bis auf die Seele zermürbt waren, reckten sich wieder auf. Die Frauen und Kinder, denen der Hunger den letzten Blutstropfen aus den Wangen getrieben hatte, zeigten frischen Lebensmut. Die Soldaten schwenkten Flinten und Helme aus Freude, daß nun endlich der mörderische Dienst ein Ende hatte und Friede war.

Einen solchen Tag hatte das deutsche Volk noch nie erlebt. Die deutsche Volksgeschichte wird gebildet von schwarzen Kapiteln mit wenigen lichten Punkten. Von jeher hatte die Volksmasse gefront und geblutet für eine Herrenkaste, ohne je an sich selbst zu denken. Immer war sie getreten und gedrückt worden, ohne selbst einmal einen Tritt oder einen Gegendruck zu wagen. Stets war sie untertan gewesen; daß sie selbst obertan sein müsse, war ihr kaum je in den Sinn gekommen.

Am 9. November fühlte sich die deutsche Volksmasse ihrer Fronvögte und Feldweibel ledig — und ihres Minderwertigkeitsgefühls. Sie hatte ihren ersten wirklichen Freiheitstag. Zum ersten Male konnte sie frei atmen, frei reden, frei denken. Zum ersten Male konnte sie sich recken und strecken, ohne von Polizei, Justiz und Pfaffen gehindert zu werden. Das alles konnte die Masse eigentlich gar nicht so recht fassen. Zu Hauf eilte sie auf die Straße. In allen deutschen Gassen preßten sich die Menschen. Es gab keine Unordnung, kein Blutvergießen, denn das Volk war ja ohne Ordnungswächter, in Freiheit.

In seinem Hochgefühl jedoch vergaß das Volk ganz, seine Freiheit gehörig zu sichern. Es mochte meinen, daß sein Edelmut der Herrenkaste gegenüber diese zu Edelmut dem Volke gegenüber bewege. Wie kann ein Volk sich trügen! Aus des Volkes Gutmütigkeit spießt die Anmaßung seiner Herren. Des Volkes Edelmut wird von seinen Unterdrückern mit Brutalität beantwortet. Des Volkes Schwächlichkeit ist die Stärke seiner Oberschicht.

Diese Binsenwahrheiten hat das Geschlecht, das den 9. November wie eine Erlösung feierte, bald genugsam erfahren müssen. Der 9. November ist nichts gewesen, als ein Lichtstrahl vom sturmgepeitschten Horizont. Nur eine geschichtliche Sekunde, gerade lang genug, um einem Volke, das nie wahre Freiheit gekannt, zu zeigen, was Freiheit ist. Und um diesem Volke gewahr werden zu lassen, daß aus Gutmütigkeit wirkliche Erlösung nicht quillt.

Die Revolution geht denn weiter. Sie begann in den Augusttagen des Jahres 1914. Sie hatte einen Gipfelpunkt am 9. November 1918. Seitdem geht sie in Zickzacklinie ununterbrochen, ungehemmt fort. Ja, wir stehn erst eigentlich am Anfang dieser gewaltig in die Tiefe und in Weltbreite gehenden Umwälzung. Sie wird noch viele Jahre weitergehen. Denn es ist Ungeheuerliches zu vollbringen: Eine neue Welt ist zu bauen.

Dem stemmt sich die Herrenkaste mit aller Kraft entgegen. Sie weiß warum. Sie konnte und kann doch so goldig verdienen an den Produkten, die sie nicht erzeugt, an Kriegswaffen, Giftgasen, Gasmasken, verfaulten Konserven, verwässelter Milch, ekligem Dörngemüse, Krätzsalbe, Läusemittel, Salvarsan und Leichenwässer. Und sie konnte und kann dieses vielseitige und immer goldige Geschäft von dem Staat und seinen Organen, die andre bezahlen, beschützen lassen. Wenn sie, wie oft, das Geschäft verlüdert und das Geld verpulvert, wird sie dafür mit Subventionen auf Kosten der Steuerzahler belohnt. Und sie konnte und kann diesen himmlischen Zustand mit Phrasen von nationaler Notwendigkeit begründen.

Verständlich darum, daß sich die Nutznießerschaft dieses Zustandes mit Klauen und Zähnen gegen seine Beseitigung wehrt. Sie läßt sichs was kosten. Sie dreht alles mögliche an. Sie will zurück in die Zeit des Gottesgnadentums. Sie will nur noch dem Himmel ver-

antwortlich sein. Es wird alles umsonst sein. Den Strom der Zeit rückwärts zu drehen, werden selbst die Gottesgnädlinge nicht fertig bringen, auch wenn sie Verstand hätten.

Die Nutznießerschaft des heutigen Zustandes wird immer zahlärmer, ihre Widersacher immer zahlreicher. Die Herrenschicht tut alles, daß es bei dieser Entwicklung bleibt. Gewiß sind die massenhaft enteigneten Handwerker und Kaufleute nicht gleich vollwertige Proletarier. Das wird sich ändern. Die Not lehrt nicht nur beten, auch proletarisch denken. Unsre Oberschicht tut alles, daß sich die Entwicklung vom Proleten zum Proletarier verschnellert. So ist sie selbst dabei, die Revolution weiterzutreiben.

Die Revolution geht also weiter. Ihre Linie steigt wieder bergan. Man vermeint schon, den nächsten Gipfelpunkt zu sehen. Dieser Gipfelpunkt wird viel breiter sein, als der des 9. November. Dafür wird das durch teure Erfahrung gewitzigte Proletariatsgeschlecht sorgen. Von seiner Tatkraft wird es abhängen, ob die revolutionäre Linie dann abermals nach unten geht. Und wenn auch: schließlich wird es kein Nieder mehr, nur noch ein Aufwärts geben. Ein neuer 9. November steht bevor. Er wird länger dauern. F. K.

Der „Silberstreifen“ wieder verdunstet

Als unsre Regierung ihr Wirtschaftsprogramm gear, fehlte es nicht an kräftigen Hinweisen auf den Silberstreifen am amerikanischen Himmel: Dort vollziehe sich ein heilverheißender Hochgang der Effektenkurse und der Rohstoffpreise, und diese vielversprechende Wandlung habe schon Europa ergriffen. Insonderheit erklärte der Herr Reichskanzler in Münster: „Die Preise wichtiger Rohstoffe, die bisher immer tiefer sanken, haben seit kurzem kräftig angezogen, die Weltbörsen, die so lange lethargisch waren, zeigen plötzlich wieder Aktivität und Bewegung.“

Wir haben damals hier gleich und mehrmals den Hochgang der Effekten- und Rohstoffpreise auf seinen wahren Wert zurückgeführt, und auch dargelegt, wie der kürzliche erfreuliche Niedergang der deutschen Arbeitslosenzahl erklärt werden kann. Inzwischen sind Preise und Arbeitslosenzahl wieder rückgängig geworden. Die Wertpapierbörse ist wieder bleiern, die Preise sinken; Weizen, Schmalz, Baumwolle, Jute, Kupfer usw. sind wieder mehr oder weniger gefallen.

	Höchster Kurs 1932	23. 9.	21. 10.
Weizen, Chicago	60.87	51	48 ³ / ₄
Schmalz, Newyork	5.35	4.97 ¹ / ₂	4.25
Baumwolle, Newyork	9.20	7.35	6.30
Jute, London	20.2.6	18 ³ / ₈	16 ³ / ₈
Kupfer, London	71.50	35 ³ / ₃₂	31 ¹ / ₄

Der Fall dürfte, wenn nicht alles täuscht, noch tiefer als je gehen, wenn erst die amerikanische Präsidentenwahl vorbei ist. Gleichzeitig nimmt die Arbeitslosigkeit, das sicherste Barometer des Wirtschaftsstandes, allerwärts noch mehr zu, obwohl wir noch keinen Winter haben.

In den Statistischen Übersichten der Dresdner Bank vom 4. November wird der Bericht über den Warenmarkt folgendermaßen eingeleitet:

„Die rückläufige Preisentwicklung, die nach der Juli-August-Hausse auf den meisten internationalen Rohstoffmärkten wieder zum Durchbruch gekommen ist, hat sich in dem abgelaufenen Berichtsabschnitt im allgemeinen weiter fortgesetzt. Infolge der starken Zurückhaltung der Verbraucher, die im Hinblick auf die ungeklärten weltpolitischen Fragen und die unmittelbar bevorstehenden Neuwahlen in Amerika und Deutschland ihre Käufe auf den notwendigsten Bedarf einschränkten, bröckelten die Notierungen für eine Reihe von Rohstoffen weiter ab. Auf dem Weltmarkt für Getreide erreichten die Weizenpreise sogar einen neuen Rekordtiefstand. Bemerkenswerterweise konnten sich jedoch auf den Märkten, die schon in den Vorwochen eine widerstandsfähige Haltung gegenüber der Gesamttendenz gezeigt haben, die zuversichtlichere Stimmung auch weiterhin behaupten.“



Heimkehr in der Wahnacht

Ergebnis und Lehre der Reichstagswahl

So, nun hätten wir auch den fünften Wahlgang dieses Jahres hinter uns. Sein Ertrag stimmt auffallend mit den Voraussagungen überein, abgesehen von der Wahlbeteiligung. Ganz allgemein war eine starke Wahlmüdigkeit angenommen worden, was ja bei dieser Häufung von Wahlen und ihrem praktischen Wert wenig erstaunlich gewesen wäre. Allein, auch diesmal sind die Bürger fast ebenso zahlreich wie je zuvor zur Urne gegangen. Von den 44 Millionen Stimmberechtigten haben etwa 79 vH abgestimmt. Woraus zu schließen ist, daß unser Volk politisch denn doch etwas lebendiger ist, als gemeinhin angenommen wird.

Der am 31. Juli erkorene Reichstag war aufgelöst worden, weil die „hauchdünne Oberschicht“, die uns als Regierung heimsucht, nicht auf einen Vertrauensausdruck der Volksvertretung hoffen konnte. Weiter mochte sie befürchten, daß sich, wenn der Reichstag eine Zeitlang beisammengelassen worden wäre, eine Koalition zwischen dem Zentrum und den Nazis herausgebildet hätte, wodurch die parlamentarische Mannschaft der Oberschicht, die Deutschnationalen, ausgeschaltet worden wäre, weil Zentrum und die Nazis allein stark genug zur Mehrheit waren. Diese Möglichkeit zu unterbinden, war wohl der wichtigste Zweck der Auflösung.

Die Neuwahl war demnach vornehmlich ein Handgemege kapitalistischer Gruppen um ein Mehr oder Weniger an Vorrechten. Ferner war diese Wahl ein Vorstoß aller kapitalistischen Gruppen gegen die „marxistische Front“. In dem Entschluß, diese zu besiegen, waren und sind sich sicherlich alle großen Parteien einig. Denn von der Schwächung und Besiegung der „marxistischen Front“ hängt ja zum guten Teile ab, wie lange sich die kapitalistische Herrlichkeit noch halten kann, die Herrlichkeit, die die Lebensmöglichkeit aller bürgerlichen Parteien bildet.

Der erste Zweck der Wahl, eine Koalition unter Ausschaltung der parlamentarischen Mannschaft der regierenden Junkerschaft zu verhindern, ist erreicht. Die Nazis haben zwei Millionen Stimmen und 35 Mandate verloren, so daß sie jetzt nur noch 11,7 Millionen Stimmen und 195 Mandate haben. Das Zentrum mit der gesinnungsgleichen Bayerischen Volkspartei ist von 5,7 Millionen Stimmen und 97 Mandaten auf 5,2 Millionen Stimmen und 88 Mandate gesackt. Da Nazis und Zentrum zusammen nur noch über 283 Mandate verfügen, fehlen an der Mehrheit zehn Stimmen, so daß die Deutschnationalen, die künftig 13 Mandate mehr, also 51 haben, für die Mehrheitsbildung unerläßlich sind. Ja, die Deutschnationalen, die Truppe der Regierung, werden im neuen Reichstag eine Schlüsselstellung einnehmen.

Über diesem Rechenexempel sei indessen nicht das wesentlichste Ergebnis dieser Wahl außer acht gelassen, nämlich die ungeheure Pleite der Nazis. Darüber können auch nicht die dröhnenden Sprüche hinweghelfen, die das Braune Haus auf seine Kommißbrötlinge losläßt. Kurz vor dem 6. November erklärte der „Reichspresseschef“ des Obermaulsaß: „Die NSDAP wird am 6. November ihren größten und eindrucksvollsten Sieg erringen, den die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung zu verzeichnen hat.“ Dieser größte Sieg stellt sich als die größte Niederlage der NSDAP heraus. Nicht weniger als zwei Millionen Wähler sind den Hakenkreuzlern seit dem 31. Juli davongelaufen. Der Fortlauf war dort am stärksten, wo die Nazis begonnen hatten, das Dritte Reich zu montieren, wie in Braunschweig, Oldenburg, Thüringen usw. Was annehmen heißt, daß überall, wo die Bürger das Pech haben, mit den „aufbauwilligen Kräften“ in amtliche Berührung zu kommen, sie schleunigst abbauen.

Die Niederlage der Nazis wird in den Kreisen am lautesten gefeiert, die daraus für sich selbst und ihr parlamentarisches Geschäft den größten Nutzen erwarten. Es will einem indessen bedünken, daß diese Kreise einen für sie nicht unwesentlichen Umstand vergessen, nämlich daß auch fortan die Nazis und Kommunisten zusammen eine Mehrheit im Reichstag bilden können; daß es also von diesen beiden auf Parlament pfeifenden und die Diktatur erstrebenden Gruppen abhängt, was im Parlament geschieht. Freilich war das auch bisher schon der Fall. Aber in dem Verhältnis der beiden Gruppen, die sich, im Grundsätzlichen wenigstens, wie Feuer und Wasser scheiden, bahnt sich allgemach ein beachtenswerter Wandel an, der durch die

Aus dem Inhalt

	Seite
Der große Tag — Ergebnis und Lehre der Reichstagswahl	277
Agrarpolitik gegen Arbeiter und Bauern — 34 Reichspfeffing den Tag — Husarenritt in der Krise	278
Stahlbad Anno 17 — Eltern unter sich	279
Die Aufgabe der Gewerkschaften — Total verbohrt — Das Problem ist so einfach — Jubilarfeier	280
Der Erdrutsch in Amerika — Nationaler Sozialismus ist da Vom russischen Paradies	281

Niederlage der Nazis schwerlich gehemmt werden wird. Nazis und Kommunisten wirkten in den letzten Wochen immer öfter zusammen. So bei Lohnbewegungen, dann um Exmittierte zu schützen, beim Berliner Verkehrstreik. Es steht nirgends geschrieben, daß sie nicht auch auf dem Parlamentsboden die Zusammenarbeit fortsetzen. Was sie dabei kittet, ist gewiß nicht die Liebe, sondern eher der Haß, aber dieser kittet bekanntlich stärker als die Liebe. Gegen wen sich die Zusammenarbeit zunächst richtet, braucht hier nicht dargelegt zu werden. Darum meinen wir, daß nicht nur Möchtegern-Staatsmänner, sondern auch noch andre Leute allen Anlaß hätten, sich auf allerhand Überraschungen auf parlamentarischen wie auf andern Gebieten gefaßt zu machen.

Am wichtigsten ist zu wissen, inwieweit es geglückt ist, die „marxistische Front“ zu erschüttern. Sie ist, um es gleich anzuführen, noch ebenso stark wie vorher. Innerhalb der Front hat allerdings eine Verschiebung der Kräfte stattgefunden. Die Stimmenzahl der Sozialdemokratischen Partei ist von 7,9 auf 7,2 Millionen, ihre Mandatzahl von 133 auf 121 gesunken. Andererseits konnte die Kommunistische Partei ihre Stimmenzahl von 5,2 auf 5,9 Millionen, ihre Mandate von 89 auf 100 steigern. Beide Arbeiterparteien sind folglich mit ihren 13,2 Millionen Stimmen um anderthalb Millionen stärker als „das neue Deutschland“, die Nazis.

Der Stimmenrückgang der SPD ist für uns besonders bedauerlich, und es hieß die Politik des Vogels Strauß treiben, wollten wir ihn leicht nehmen. Es darf freilich nicht vergessen werden, daß die ungeheure Last, die die Tolerierung des Brüning'schen Kabinetts bedeutete, dann die Vorgänge um den 20. Juli herum noch nachteilig weiterwirkten. Schließlich mag auch der Berliner Verkehrstreik kurz vor der Wahl, den eine skrupellose Demagogie zum Nachteil der SPD umzumünzen verstand, viele sozialdemokratische Wähler bewegt haben, es mit einer anderen Partei zu versuchen.

Wenn wir jedoch alle Lasten und Mißlichkeiten, die zu Recht oder Unrecht auf dem Konto der SPD liegen, in Rechnung stellen, so können wir nicht umhin, zu gestehen, daß die SPD bei dieser Wahl gar nicht so übel abgeschnitten hat. Das war indes nur möglich durch den wahrhaft apostolischen Werbeeifer unzähliger Proletarier, die allen Mißlichkeiten und Anfeindungen zum Trotz unermüdlich für ihre Sache wirkten. Ein derartiger Eifer ist ermutigend und zukunftsverheißend zugleich. Allerdings darf, wir wiederholen es, der Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen nicht leicht genommen werden. Das werden wir müssen es annehmen, auch die leitenden Stellen der SPD nicht tun. Es gibt da im Tun wie im Unterlassen, im Organisatorischen wie im Per-

sönlichen und Politischen viel zu bessern, wenn die Sozialdemokratie wieder so stark wie einst die Massen anziehen und fesseln soll. Mehr hierüber zu sagen, ist hier nicht der Ort.

Es hat gleich nach der Wahl ein recht unterhaltendes Gänseblümchenspiel eingesetzt über die künftige Regierungsbildung. Hierbei kommen auch die politischen Wetterpropheten und parlamentarischen Wolkenschieber auf ihre Rechnung. Für die Arbeiterschaft wird es gut sein, darüber ein paar harte Tatsachen nicht zu vergessen. Zunächst die eine, daß es immer noch sieben Millionen Arbeitslose gibt, die nicht wissen, wie sie Leib und Seele zusammenhalten sollen.

Den Arbeitslosen ist in jedem Wahlkampf billiges Mitleid in Fülle zuteil geworden, sonst aber hat man sich um sie nur dann gekümmert, wenn es galt, ihre kargen Brotscheiben noch dünner zu machen. Außer den ganz Erwerbslosen gibt es noch ein paar Millionen Kurzarbeiter, deren Einkommen trotz der höheren Ausgaben sich meist wenig über die Bettelsumme der öffentlichen Unterstützung erhebt. Alle die Leidtragenden der kapitalistischen Mißwirtschaft dürfen auf keine Milderung ihres himmelschreienden Loses rechnen, ganz gleich wie die nächste Regierung zusammengesetzt ist. Denn was dank der namenlosen Kurzsichtigkeit vieler Wähler jetzt als maßgebend im Staat und Parlament ist, hat andere Sorgen, als den Opfern der Mißwirtschaft zu helfen. Diese Herrschaften wollen vor allem die Quelle namenloser Leiden, die kapitalistische Mißwirtschaft, erhalten, weil von ihr ihre eigene Existenz abhängt. Eher ist zu erwarten, daß diese Herrschaften bald wieder einen Aderlaß an dem ausgemergelten Körper des Proletariats vornehmen. Sie wissen kein anderes Mittel, den kapitalistischen Vielfraß zu befriedigen.

Diese Aderlässe werden so lange verübt werden, bis das Proletariat sich nachdrücklichst dagegen auflehnt. Das war bisher leider nicht in gebührendem Maße möglich, weil die tatwillige Arbeiterschaft zu schwach war, deswegen zu schwach, weil sie sich den lebensgefährlichen Luxus der Spaltung und der gegenseitigen Zerschleischung gestattete. In der Schwäche der sozialistischen Arbeiterschaft liegt das Geheimnis des Bestandes der kapitalistischen Mißwirtschaft und der Rücksichtslosigkeit ihrer Nutznießer: der Todfeinde des arbeitenden Volkes. Das möge allerwärts im proletarischen Lager beherzigt werden. Bei der Suche nach einem Ausweg aus der entsetzlichen Lage des arbeitenden Volkes kommt man immer zu dem Schluß: es gibt keinen ohne den Zusammenschluß aller Gruppen der Arbeiterschaft. Wer ihr ehrlich helfen will, muß ihre Einigkeit ehrlich wollen. Das sei mit allem Ernst und mit aller Deutlichkeit gesagt.

34 Reichspfennig den Tag

Als bei uns die Zahl der Arbeitslosen die Millionengrenze überschritt, ergriff die Öffentlichkeit bange Sorge. Auch in bürgerlichen Kreisen beschäftigte man sich teilnahmsvoll mit dem Schicksal der Erwerbslosen. Davon merkt man seit geraumer Zeit nichts mehr. In dem Maße, wie das Arbeitslosensend stieg, nahm das bürgerliche Mitgefühl ab. Jetzt, wo nicht mehr eine, sondern sieben Millionen Menschen ohne Verdienst sind und wo ihre Unterstützung etliche Male „reformiert“ worden ist, merkt man in der ganzen bürgerlichen Welt von Mitgefühl rein gar nichts mehr.

Bekanntlich setzten mit der Zunahme der Arbeitslosen die „Reformen“ der Unterstützung ein. Gleichzeitig wurden die Löhne gesenkt. Was der klerikale Christ Brüning mit seinem Artverwandten Stegerwald begannen, setzte der katholische Reichskanzler von Papen, gleichfalls im Interesse einer wahrhaft christlichen Volksgemeinschaft, munter fort. Die letzte Notverordnung bringt auch noch eine Kürzung des Lohnes bis zu 50 vH für die 31. bis 40. Wochenstunde.

Wohin die ständige Lohnsenkung führt, zeigt die Statistik der verkauften Beitragsmarken der Invalidenversicherung. 60 vH der Lohnarbeiter verdienen nur bis 24 M die Woche, von 7 Millionen Arbeitern verdienen 1,7 Millionen mehr als 75 M und ungefähr 3 Millionen haben ein Lohneinkommen von 50 bis 75 M im Monat. Für 2 1/2 Millionen Arbeiter liegt das Einkommen aus Arbeit unter den Fürsorgesätzen. Aus dieser Verminderung der Lohnsätze ergibt sich an sich schon eine Verminderung der Arbeitslosenunterstützung. Trotzdem hat die Verordnung vom 1. Juni d. J. die Unterstützung abermals gesenkt.

Was dem Arbeitslosen jetzt noch verbleibt, sei mit ein paar Zahlen darzulegen. Ein verheirateter Mann der Alu mit zwei Kindern ist von 18,90 M auf 12,76 M herabgesetzt worden, die Krisenunterstützung von 15,85 auf 12,60 M, die Wohlfahrtsunterstützung von 14,20 auf 10,03 M. Nehmen wir den Höchstsatz, die Arbeitslosenunterstützung, und rechnen die Woche 3 M für Miete, dann verbleiben für vier Köpfe zur Bestreitung der Lebensbedürfnisse 9,76 M die Woche, oder je Tag und Kopf 34 Pfennig. Es mag sich ein jeder das Verhältnis bei der Wohlfahrtsunterstützung von 10,03 M ausrechnen.

Kann bei derartigen Unterstützungen von einem Leben nach menschlichen Begriffen noch geredet werden? Das wenige Geld reicht kaum für ganz karge und minderwertige Lebensmittel. Für Brotschmiere kommt nur noch Margarine zu 28 Pf, das Pfund in Frage. An Kleidung und sonstige notwendige Dinge ist nicht zu denken. Um Miete zu sparen, beziehen mehrere Familien eine Wohnung. So ergibt sich für eine vierköpfige Familie die Wochenmiete von 3 M. Wohnungen, bestehend aus einem Zimmer für Familien mit mehreren Kindern, nehmen in erschreckendem Maße zu.

„Husarenritt in der Krise“

Im Einzelhandel hat man eigenartige Auffassungen von der Beseitigung des geschäftlichen Dalles. So bringt unter obigem Titel die Personal-Zeitung, die Beilage des Schuhmarkt, am 18. September eine Betrachtung der letzten Notverordnung. Da wird von einem ungewissen Ehlers dem Verkaufspersonal die Papen-Verordnung als Mittel der Krisenbeseitigung verständlich zu machen versucht. Die Sache werde klappen, wenn das Verkaufspersonal nur nach der Methode Coué arbeite:

„Ganz unwillkürlich werden Sie zuversichtlicher handeln, fröhlicher bedienen und besser verkaufen, wenn Sie innerlich wirklich davon überzeugt sind, daß nicht eine nebelgraue Zukunft vor Ihnen liegt, sondern eine Zeit mit Hoffnungen und Aufstiegsmöglichkeiten. Deshalb ist es Ihr Interesse, den Wunsch der Regierung nach größerem Vertrauen mit allen Kräften zu unterstützen. Es ist für Sie durchaus ratsam; nach dem Grundsatz des großen Menschenkenners Coué zu leben und sich zu sagen, daß es nun tatsächlich wieder erheblich besser wird.“

Wenn dem Verkaufspersonal, wenn es fröhlicher schafft, Hoffnungen und Aufstiegsmöglichkeiten entstehen, so spricht dabei auch etwas für die Chefs heraus:

„Es liegt ja nicht nur im Interesse der Unternehmer, also Ihrer Chefs, daß wieder normale Verdienste erzielt werden, sondern auch in Ihrem eigenen Interesse. Sie selbst sollen ja der ständigen Angst, Ihre Position zu verlieren, entoben werden, und Aufstiegsmöglichkeiten können Sie nur haben, wenn normale Wirtschaftsverhältnisse eintreten und die Waren, die Sie verkaufen, Ihrem Unternehmen genügenden Verdienst bringen.“

Ich glaube, Ihnen deutlich gezeigt zu haben, wie sehr die Verkauferschaft am Wiederaufbau der Verkaufspreise interessiert ist... Wenn Sie reine Luxusartikel verkaufen würden, wäre die Situation zweifellos sehr schwierig, da es sich bei Schuhen aber um Gebrauchsgüter handelt, scheint mir die Möglichkeit einer normalen, organisch bedingten Preiserhöhung durchaus gegeben.“

Wie Figura zeigt: Weil Schuhe Gegenstände des täglichen Bedarfs sind, kann man mit der Preisschraube wieder anfangen. Zum Schluß noch die Mahnung:

„Es wird möglich sein, ebensoviel Schuhe zu bessern Preisen zu verkaufen, wenn Sie den Mut haben, Ihren Kunden vom Kauf „minderwertiger Ware“ abzurufen und sie dazu erziehen, wieder hochwertiges Schuhwerk anzuschaffen. Es ist an Ihnen, meine Damen und Herren, einen flotten Husarenritt gegen die Wirtschaftskrise zu reiten.“

Leider verrät der wirtschaftsrettende Coué-Jünger nicht, wo das Publikum das Geld für die „hochwertige Ware“ hernehmen soll. Er und seine Kreise haben immer noch nicht kapiert, welches die Grundursache der Misere ist. Darum ihr Überschwang für die wirtschaftliche Chineserei der Papen-Verordnung.

B. W.

Das deutsche Volkseinkommen

Nach den Ermittlungen des Statistischen Reichsamts betrug das deutsche Volkseinkommen im Jahre 1931 insgesamt 37 Milliarden M. Es lag um etwa 13 Milliarden unter dem von 1930 und um rund 19 Milliarden unter dem von 1929. Auf den Kopf der Bevölkerung bezogen betrug das Volkseinkommen 1931 883 M gegenüber 1190 M im Jahre 1929. Für Inlandszwecke waren im Vorjahre rund 56 Milliarden oder 868 M auf den Kopf der Bevölkerung verfügbar. Im Jahre 1929 lauteten die Zahlen 73,6 Milliarden und 1151 M. Je Kopf der Bevölkerung wurde 1931 ein um 15 vH höheres Einkommen ermittelt als im letzten Vorkriegsjahr.

Aufschlußreich ist die Entwicklung des Aufbaues des deutschen Volkseinkommens. Für Lohn und Gehalt wurden im Jahre 1928 und 1929 etwa 43 Milliarden aufgewandt. Im Jahre 1930 dagegen 39,6 und 1931 33 Milliarden. Die Lohn- und Gehaltsempfänger in Deutschland erhielten 1931 10 Milliarden weniger als zwei Jahre vorher. Mehr als jede andere Bevölkerungsschicht litten sie unter der Krise. Gestiegen ist nur ein Posten, und zwar die Summe, die für Renten und Pensionen ausgegeben wird. Sie stieg von 1929 bis 1931 von 9,2 auf 10,1 Milliarden. Im letzten Vorkriegsjahr mußten für Renten und Pensionen nur 1,4 Milliarden ausgegeben werden. Mehr als das Siebenfache erfordert dieser Aufwand jetzt. Der Posten Lohn und Gehalt betrug 1913 20,7 Milliarden. Der Mehraufwand ist auf die Zunahme der Lohn- und Gehaltsempfänger, aber auch auf Erhöhung der Löhne und Gehälter einzelner Gruppen zurückzuführen. Für 1932 werden die Zahlen über das Volkseinkommen wesentlich geringer sein. Namentlich die Einkommen der großen Masse werden weitere Verluste erleiden. Damit entscheidet sich das Wirtschaftsschicksal Deutschlands.

Agrarpolitik gegen Arbeiter und Bauern

Die Großgrundeigentümer in Deutschland haben es immer meisterlich verstanden, in einer Front mit den Bauern Maßnahmen zur Behebung der sprichwörtlichen „Not der Landwirtschaft“ zu erzwingen. Nach Professor Friedrich Dessauer wird die deutsche Landwirtschaft jährlich mit 3,9 bis 4,5 Milliarden Mark durch Agrarzölle usw. subventioniert. Dabei läßt sich leicht nachweisen, daß diese „Agrarpolitik“ nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Bauern bedrückt. Die Hochhaltung der Getreidepreise durch Zölle verteuert nicht nur dem Arbeiter das Brot, sie verteuert zugleich dem Bauern die Futtermittel und macht dadurch die überwiegend häuerliche Viehwirtschaft unrentabel. Daß diese Wirkung die Großagrarier nicht trifft, zeigen die folgenden Tabellen.

In einer Veröffentlichung des Deutschen Landwirtschaftsrates hat Dr. H. L. Fensch auf Grund von landwirtschaftlichen Buchabschlüssen aus den Jahren 1924 bis 1929 festgestellt, daß bei den Agrarprodukten sich der prozentuale Anteil an der Marktversorgung und an der landwirtschaftlichen Fläche folgendermaßen verteilt:

Betriebsgröße: 5-20 20-50 50-100 100-200 200-500					
Marktversorgung mit Ackerprodukten insgesamt	31,7	22,4	10,0	9,0	26,9 vH
Anteil an der landwirtschaftlichen Fläche	43,4	24,1	8,0	5,9	18,6 vH

Gegenübergestellt ist der Anteil einer Größenklasse an der landwirtschaftlichen Fläche Deutschlands und ihr wertmäßiger Anteil an der Marktversorgung. Die Zahlen zeigen, daß die größeren Betriebe im Gegensatz zu den häuerlichen Betrieben weit mehr Ackererzeugnisse auf den Markt bringen, als ihrem Anteil an der landwirtschaftlichen Fläche entspricht. Bei den Viehprodukten ergibt sich ein anderes Bild:

Betriebsgröße: 5-20 20-50 50-100 100-200 200-500					
Marktversorgung: Rindvieh	54,6	24,1	7,1	4,4	9,8 vH
Schweine und Ferkel	56,8	24,0	6,7	3,6	8,9 -
Milch u. Molkereiprodukte	44,4	25,5	9,7	6,4	14,0 -
Viehprodukte insgesamt	50,7	24,4	7,8	5,0	12,1 -
Anteil an der landwirtschaftlichen Fläche	43,4	24,1	8,0	5,9	18,6 -

Wir sehen, daß der Anteil der kleineren Betriebe an der Befahrung des Marktes mit Viehprodukten weit höher ist als ihr Anteil an der landwirtschaftlichen Fläche. Wie Dr. von Bissing in seiner Schrift über Unerwünschte Folgen der deutschen Getreidepolitik berichtet, bewirtschaften die Klein- und Mittelbetriebe bis 20 Hektar von den insgesamt 17,4 Millionen Hektar Ackerland 9,2 Millionen Hektar. Sie halten aber zwei Drittel des gesamten Rindviehs, drei Viertel des gesamten Schweine- und vier Fünftel des gesamten Geflügelbestandes. Für die Zwecke der tierischen Erzeugung werden von diesen Betrieben schätzungsweise etwa 14 Millionen Tonnen Futtermittel und Getreideabfälle benötigt. Sie erzeugen selber etwa 5,1 Mill. Tonnen, so daß sie also etwa 8,9 Mill. Tonnen aus in- oder ausländischer Erzeugung zukaufen müssen.

Es ist klar, daß diese Betriebe durch die hohen Getreide- und Futtermittelpreise schwer belastet werden. Die Indexziffer der Agrarpreise (1913=100) betrug

Phosphor	109,0	115,8	117,7	85,8	110,0
März 1930	109,0	115,8	117,7	85,8	110,0
März 1932	119,7	59,5	89,7	94,6	91,7

Der Stand für die Viehwirtschaft ist katastrophal. Die Preise für Futtermittel (pflanzliche Nahrungsmittel) sind höher als 1930, die Preise für Vieh dagegen sind fast auf die Hälfte gesunken.

Hält man dazu, daß auf den Gütern mit über 100 Hektar nur 7 vH der in der Landwirtschaft Beschäftigten tätig sind, in Betrieben mit 20 bis 100 Hektar 11 vH, in den Kleinbetrieben bis 20 Hektar dagegen vier Fünftel aller in der Landwirtschaft Tätigen ihr Brot finden, dann wird die Bedeutung obiger Zahlen erst im vollen Umfang klar.

Das Geschrei der Großagrarier hat es zuwege gebracht, diese Tatsachen zu verschleiern und in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, daß Landwirtschaft gleichbedeutend mit Getreidewirtschaft sei. Jeder Laie wird die Auffassung vertreten, daß etwa drei Viertel der Landwirtschaft Getreidewirtschaft sei. Dabei ist tatsächlich im Durchschnitt der vier Erntejahre 1928 bis 1932 der Erlös der Landwirtschaft aus dem Milchverkauf schon wichtiger, und der Erlös aus dem Verkauf von Vieh und Viehprodukten ist dreieinhalbmal so groß wie aus dem Getreideverkauf. Die Verkaufserlöse für wichtige landwirtschaftliche Produkte betragen nach dem Institut für Konjunkturforschung (in Millionen Mark):

	1928/29	1929/30	1930/31	1931/32
Getreide	1734	1761	1589	1497
Speisekartoffeln	481	361	337	363
Vieh einschl. Geflügel	4118	4149	3491	2625
Milch	2000	1834	1668	1470
Eier	302	295	287	231
Zucker	484	510	517	430
Weinmost	200	117	119	82
Obst	560	353	618	317
Gemüse	262	231	160	168
Sonstiges	154	135	103	84
	10295	9746	8899	7267

Es wird jeden überraschen, der nicht einen genaueren Einblick in agrarpolitische Verhältnisse hat, daß im Durchschnitt der vergangenen letzten vier Erntejahre der Verkaufserlös des Getreides nur 18 vH des Gesamterlöses ausmacht.

Statt mit den Großagrarier gemeinsame Sache zu machen, müßten die Bauern mit den Arbeitern in einer Front stehen, wenn sie ihre eigene Sache richtig vertreten wollen. Die Großagrarier sind mit ihrer überwertigen Getreide- und Kartoffelwirtschaft an der Hochhaltung der Preise für diese Produkte interessiert. Um die Kaufkraft der Massen brauchen sie sich keine Sorgen zu machen. Kartoffeln und Getreide werden auch bei hohen Preisen fast in gleicher Menge gekauft, weil sie immer noch die billigsten Mittel sind, um den Hunger zu stillen. Anders ist das mit den Viehprodukten. Der Bauer kann seine Viehprodukte um so besser verkaufen, je höher die Kaufkraft der Arbeiter ist. Es ist dem Bauern keineswegs damit geholfen, daß jetzt versucht wird, seine Lage durch Erhöhung der Preise für Viehprodukte zu bessern. Der Bauer braucht billiges Getreide, dann ist seine Viehwirtschaft trotz niedriger Preise rentabel. Schluß mit den Getreidezöllen. Dann macht zwar der Großagrarier pleite, aber die Bauern und Arbeiter können leben.

Sz.

Stahlbad Anno 17

Kriegsroman von Peter Riss

Copyright 1930 by Fackelreiter-Verlag GmbH, Hamburg-Bergedorf

Wir stehen dicht an dicht, die letzten Lücken werden ausgefüllt, eine neue Linie des Sturmabteiles stellt sich hinter uns auf. Diese Leute sind das Stürmen gewöhnt, sie sind nur für den Zweck da; nach dem Angriff gehen sie wieder auf längere Zeit in Ruhe, im Stellungskampf werden sie nicht verwendet. Ihre Gesichter sind vollkommen ausdruckslos, sie sind nicht gespannt, sie sind nicht gleichgültig, — es sind völlig fremde Menschenantlitze, alle gleich wie Briefmarken, abgestempelt vom Kriege. Sie sind wie Häuser, denen ein Sturm das Dach abgedeckt hat, der trostlose Himmel ihres Lebens und Schicksals hängt grau zwischen der Schwärze ihrer Mauern.

Wieder geht ein Flüstern die stumme, schlammgraue Mauer unserer Leiber entlang: „Achtung... sieben Uhr zweiundzwanzig... Handgranaten und Drahtscheren in Ordnung bringen und bereit halten... lautlos vorgehen... durchsagen.“

Noch vier Minuten... da denke ich plötzlich und schreckhaft an Kilb. Ich trete einen halben Schritt zurück, blicke hastig... noch drei Minuten... nach links und rechts, nach rechts und links... noch zweieinhalb Minuten... „Blöder Kerl, bischt wohl verrückt worde, hä... was zappelst denn du...“, ein fremder Dialekt, es muß ein Württemberger oder Schwabe hinter mir sein, „halt die Gusch nach vorn, Büble...“, die Stimme wird schon freundlicher, ich sehe mich nicht um, ich muß wissen, wo Karl ist... Himmel... wir müssen uns noch verabschieden... wer weiß denn, was kommen wird...

„Achtung...“, flüstern sie wieder durch, „leise beginnen, auf die Böschung...“, da sehe ich wieder nach der Uhr: sieben Uhr fünf und zwanzig... oh, wie entsetzlich... wo ist Kilb, ich will an seiner Seite sein bei dem Sturm... Sekunden noch... — Hinter mir drängt schon jemand vor, schiebt sich, klemmt sich zwischen mich und meinen Nebenmann... faßt die Leiter... klimmt langsam hoch... ich sehe ein bärtiges, hartes Profil: es ist der Alte aus meinem Unterstand... er blickt sich kurz nach mir um, nickt mir zu, lächelt sogar etwas, ein gewaltsam erzwungenes Lächeln, als wäre ich ein Sohn, dem er Mut zulächeln muß... ich vergesse kurz wieder Kilb... da schieben sie sich vor mir an der Böschung hoch... der Sturm beginnt...

Plötzlich aber fühle ich beklemmend diese unwahrscheinliche, unheimliche Stille, sehe im Geiste Hunderte von Augen nach uns spähen... sie zielen auf uns, auf jeden einzelnen, sie warten noch, sie wollen uns ganz scharf auf Korn nehmen...

Kein Schuß, ungehindert huschen die gespenstischen Schlammgestalten vor. Ich sehe rechts und links die dünn verteilten Linien. Meine Hände sind eiskalt, aber meine Augen brennen, mein Leib krampft sich wie ein Blasebalg, die Füße sind wie aus Blei, ich ziehe sie wie fremde Teile hinter mir her, krieche, stolpere, gehe dann wieder aufrecht: Meter für Meter schieben wir uns vor...

Ist über Nacht Frieden geworden? Sind die Menschen Menschen geworden? Wollen sie nicht mehr morden? Aber warum werfen wir denn nicht die Waffen fort? Warum drehen wir uns nicht um, warum kommen sie uns nicht von dort vorn entgegen, die Arme zum Gruß erhoben, mit lächelnden Gesichtern... Menschen?...

Ich blicke nicht mehr zur Seite, wie abgebrochen hängt der Kopf nach hinten: das sehe ich im Vortraum zuweilen Leichen, aber ich kann mir nichts mehr dabei denken, es sind verwandte Wesen, mir gleichend, — es ist nur ein rätselhafter, launischer Zufall einer unbekanntenen Macht, daß ich nicht auch so dort liege... wie jener riesengroße Körper, aufgebläht von den Gasen der Verwesung, oder wie jener faulende Kadaver eines Schwarzen, oder wie jene kleine, zierliche Gestalt, zusammengerollt neben dem Riesenleib des Schwarzen: ein knabenhafter Franzose, im hochgereckten, erstarrten Arm das Gewehr in den Himmel haltend...

Ein unheimlicher Sturm: ein Taumeln und Schleichen ohne Sinn, über Trichter und Leichen und unendlichen Gestank hinweg... Drei Leichen liegen übereinander vor mir, Franzosen in blaugrauen Mänteln, schon schwarz und unkenntlich im Gesicht, — es können auch Neger sein... ich sehe keine Wunden, sie schlafen tief, niemand wird wieder ihre armen, blutleeren Herzen mit einem Sturmbefehl erschrecken.

Dreißig Schritt vor mir ist das Drahtverhau der Franzosen, stark und breit verschlungen, spiralförmige Eisenstäbe dazwischen, an einigen Stellen aufgerissen vom Granatfeuer vergangener Stunden, aber trotzdem schrecklich in seiner unverletzten, drohenden Starre, eiserne Spinnweben, auf blutwarmer Opfer lauernd, auf uns wartend, auf uns...

Da blicke ich mich um, ich bin der Vorderste mit Kalbfleisch zusammen... hinter mir sehe ich deutlich die zerfallenen, grauenhaft angespannten Gesichter fremder und bekannter Soldaten, starr lauschend auf den ersten Schuß von drüben. Als die ersten vorkriechend den äußersten Rand des Drahtverhaues erreicht haben, die Scheren vorstreckend im zögernden Erwarten... Da blitzen die Mündungsfeuer der Maschinengewehre kreischend auf, hohnlachend wie tausend Teufel, die uns bis hierher irreführt haben, um uns ganz sicher abzuschlachten... berstend zerreißt der Vorhang, aufläuft die Schlacht... Dicht über unseren Helmen zwischem die Geschosse, stehend dringt das Knattern der Maschinengewehre uns in die Hirne...

Rote Leuchtraketen fahren aus dem französischen Graben zischend empor: Signale für die Artillerie... Sekunden später schon fauchen die ersten Granaten heran, brüllen zwischen uns auf, überschütten uns mit Splittern und Erde.

Sperre... die Erde köcht... die Luft zittert, der Druck der Explosionen legt unsere Lumpen lahm...

Ich wühle mich in ein armseliges Loch hinein, kratze mit den bloßen Händen die Erde heraus, schneller, schneller, ich fühle keine Ermüdung mehr, meine Sinne sind nur auf die Erhaltung meines Lebens gerichtet... Ich fühle einen heftigen Schlag gegen mein Sturmgewehr, denke einen Augenblick, daß ich verwundet bin, aber als ich keinen Schmerz fühle, habe ich es schon wieder vergessen...

Vor mir schreit jemand kurz auf, ein gurgelnder Todesruf. Kalbfleisch, denke ich, aber ich kann nicht hochblicken, ich muß scharren, kratzen wie ein tollwütiger Hund.

Neben mir klatscht eine Gestalt hin, ein klein wenig wende ich den Kopf: es ist der Leutnant Hagar; er wälzt sich schwer zu mir herüber, schlägt mit den Gliedern um sich und liegt dann starr ausgestreckt.

Aus seinem Munde schießt es noch einmal dick und dunkelrot hervor

— — — der Sturm ist für ihn zu Ende... In Bruchteilen von Sekunden höre ich zwischen dem Brüllen und Bersten die Schmerzensschreie der Getroffenen, ohne einen sehen zu können. Dicht neben mir, vor mir und hinter mir spritzen die Maschinengewehrsgeschosse und Splitter in den Boden. Einen Augenblick hält das Feuer ein, das Feld ist ein einziges Gebrüll von Sterbenden.

Aufgelöst rennen wir zurück; nicht einer hat das gegnerische Drahtverhau durchstoßen. Der Angriff ohne Artillerievorbereitung war ein Wahnsinn...

Kurz vor unserem Graben schlägt eine Granatwelle erneut in die gelichteten Reihen, wütet das Maschinengewehrfeuer weiter zwischen unserer Wehrlosigkeit. Ich bin fast bewußtlos, finde

die Sturmflücke nicht, reiße mir den Mantel im Stacheldraht auf, bleibe hängen, fasse in die schwammigen Kadaver der Leichen, die hier seit Tagen und Nächten faulen, reiße mich los, krieche weiter, atemlos... Nur noch einige Meter... dieses Mal nur noch laß mich leben... nur noch einige Meter... Neben mir schreit einer auf, springt hoch auf, von einem ungeheuren Luftdruck emporgeschleudert, flattert nieder mit gespreizten Armen und Beinen, fällt schwer und langgestreckt auf das Drahtverhau wie ein abgeschossener Riesenvogel... Ich schreie, der erste Schrei seit langem, der Anblick war so furchtbar: es ist Bumann, das Gesicht mir zugewandt, schrecklich verzerrt, schreiend und brüllend... Ich will zu ihm... da kracht es infernalisches hinter mir... ich werde vorgeschleudert... zerreißen lassen die Splitter in das Verhau... nicht der kleinste war für mich bestimm... ich sehe Bumann nicht mehr... dichter Qualm umgibt mich... ich höre nur seine gellenden Hilfeschreie: „Auuuu! Aaaaauuuuuu!!! Hiiiiiiilllffee... Kameraaaaaaden... hier... hiiieer... aaaaauuuuuuuuuu!!!“

Als der Qualm sich verzogen hat, sehe ich eine Lücke vor mir... ich schnelle hoch und stürze kopfüber in den Graben. Drei Stunden liegt das Feuer noch auf unserer Stellung. Furchtbar haben wir den nutzlosen Sturm bezahlen müssen:

im Vorfeld liegen dreiundzwanzig Opfer des schaurigen Totentanzes. Die Verwundeten, die sich noch rühren können, werden von drüben einzeln mit Gewehren abgeschossen. Bald ist alles still zwischen den Linien...

Es schneit. Wir haben nicht einen Verwundeten mitnehmen können. In Blut und Schnee liegt auch der erstarrte Körper des Leutnants Hagar... Ich muß immerfort an seine angstvollen, todesahnenden Augen denken, an die Augen, die mich vor dem Hinaustreten in den Todesabschnitt ansahen...

Am Abend werden wir abgelöst. Eine halbe Stunde vor dem Abbruch gehe ich mit Kilb in die Finsternis hinaus. Bumann liegt dicht vor meinem Postenstand, der jetzt völlig zerschossen ist... Bumann?...

Wir finden nur noch den Rumpf mit dem linken Arm, an dem auch noch die Hand fehlt... Der letzte Beschuß hat

den armen Kameraden so zerfetzt. Als ich ihn auf das Drahtverhau fliegen sah, hatte er vielleicht nur eine Wunde, wenn sie auch tödlich war.

Schrecklich hat sich sein Traum im Döberitzer Lager erfüllt. Nie werde ich sein letztes, furchtbares Hilfegebrüll vergessen.

Wir legen den schaurigen Rest des Toten in eine Zeltbahn und tragen ihn mit nach hinten. Im Beaulieuweg graben wir ihn ein. Morgen wollen wir ihm ein Kreuz setzen. Unsichtbar wird darauf eine Inschrift stehen:

„Mutter... dies ist dein Sohn...“
„Das ist die Garde, die unser Kaiser liebt...“

Wir wanken durch die kalte, nasse Nacht nach hinten in die Ruhestellung, mehr kriechend als marschierend, verwüstet von der Ruhr, stinkend wie räudige Hunde, in unseren Lumpen den Leichengeruch der einundzwanzig Tage, die wir vorne waren, in unserem Pulsschlag das Sperrefeuer, die Schreie der Sterbenden...

In unseren Stiefeln ist der Schlamm festgefroren, wir schleppen die Beine wie Eisenklötze hinter uns her. Vielen ist das Leder der Stiefel aufgerissen vom letzten Angriff, sie haben Draht und Riemen darum geschnürt, die sich unterwegs lösen, so daß sie halb barfuß weitertaumeln... In Fetzen hängen uns die Mäntel, Hosen und Röcke um die knackenden Gelenke und Knochen... Leichtverwundete sind unter uns: Petsch ist das rechte Ohr abgeschossen, er hat einen dicken Verband um den Kopf und läßt den Stahlhelm an seinem Koppel baumeln... Unaufföhrlich stöhnt er vor mir in der aufgelösten Marschkolonnen, hält beide Hände um den schmerzenden Schädel gespannt... Jan Dieckmann stützt ihn mit Händen, um die dicke Verbandpäckchen gewickelt sind: er hat sich im Drahtverhau das Fleisch von den Knochen der Finger gerissen. Weiß leuchtet es vor mir auf im trüben Mondlicht... es sind die Verbände derjenigen, die sich mit ihren Verwundungen noch mitschleppen können. Sie hoffen, auf diese Art vielleicht nach Hause zu kommen. Auf seinen Fall wollten sie bei den Schwerverwundeten bleiben, die von früheren Kämpfen seit Wochen in einem Sanitätsunterstand nahe der Anmarschstraße liegen, ohne daß man sie fortbringen kann, die dort nacheinander sterben und in ein Massengrab hinter dem Unterstand geworfen werden. Es heißt, daß nicht einer von dort weiterkommt... Da sind die Verwundeten, die sich nach dem letzten Sturm nicht mehr in unseren Graben retten konnten und abgeknallt wurden wie angeschossene Hasen, besser dran gewesen... sie brauchten sich nicht mehr so lange zu quälen... Petsch ist der einzige schwerer Verwundete, der dem Massenmord entkam, — auch er wäre liegen geblieben und abgeschossen worden, wenn Jan Dieckmann ihn nicht mitgeschleift hätte. (Wird fortgesetzt.)

Eltern unter sich

Kinder sind scharfe Beobachter. Wir können ihnen zwar „den Mund verbieten“, ihnen sogar „eins drauf geben“, wir können sie aber ganz und gar nicht hindern, zu sehen. Und je enger die häuslichen Verhältnisse sind, in denen die Kinder heranwachsen, um so mehr kriegen sie von dem zu sehen, was für Kinderherzen Gift sein muß.

Es ist ein Kunststück, Tag für Tag einander freundlich zu begegnen, wenn Not und Sorge mit am Tische sitzen. In welcher Arbeiterfamilie wären diese Gäste jetzt nicht heimisch? Wer noch Arbeit hat, muß doppelt schufteln, und der Lohn ist karg, die Abgaben unverhältnismäßig groß. Dann wissen Millionen schon seit Jahren nichts mehr davon, überhaupt einen Pfennig selbstverdienten Geldes in der Hand gehabt zu haben. Sie leben von Unterstützung, um die in wohlgesetzten Worten „eingekommen“ sein muß; und die „Bedürftigkeit“ soll auch erst nachgewiesen sein! Das alles macht keine rosige Laune; das trägt nicht bei zu traurem Familienglück, zu ehelichem Frieden. Die Familien steuern ankerlos durchs Leben; sie leben ohne Sicherheit, ohne wirtschaftliches Ziel, mit brachliegenden Kräften, immer hart am Rande der Verzweiflung.

Dazwischen leben die Kinder. Sie erleben die Auswirkungen unbefriedigter Gemüter. Wären sie nicht „ans Brot gewöhnt“, so manches Kind ginge lieber woanders hin als in die häusliche Trostlosigkeit. Mutter frätzt den Vater an — um eine blasse Nichtigkeit. Dieser wieder fährt herum: Soll ich mir das bieten lassen? Was war doch die Ursache? Nicht zu sagen. „Wenn ich schon dein Gesicht sehe“, sagt er. Sie: „Und wenn du zur Tür hereintrittst, schon gibt es Krach.“ Warum? Sie wissen es selber nicht. Es liegt in der Luft. Sie brauchen beide einen Auspuff. Sie haben beide einen ganzen Köcher voller vergifteter Pfeile bei sich, und sie zielen einer nach dem anderen. Oder sie muffeln sich eins; sie „tückschen“. Sie schweigen sich verbissen an. Gelegentlich lassen sie auch ganz schweres Geschütz los: „Wenn ich dich man früher so genau gekannt hätte... na wenn die Kinder nicht wären!“ So, so! — denken die Kinder. Also wir sind ihnen im Wegel! Wenn wir nicht wären, dann liefen sie beide auseinander! Das sind also die Eltern, von denen es in der Schule heißt, wir sollten sie lieben! Lieben sie uns denn? Soll das Liebe sein? Und Schulzens Karl erzählt, daß es bei seinen Eltern ganz ähnlich sei.

Was nun? Die Kinder dürfen ja nicht wagen, auch nur ein kleines vermittelndes Wörtchen zu sagen.

So zerbröckeln die Eltern selbst ihre Autorität vor den Kindern. Übrig bleibt nichts als die nackte Furcht vor ihrer schlagenden Hand, vor ihrer Macht, ihnen das Brot zu entziehen und das allerletzte bißchen Ruhe. Denn da, wo Eltern die innere Verbindung anscheinend verloren haben, leben die Kinder wie hinter Gittern. Sie sind in seelischer Gefangenschaft, die sie noch schmerzlicher betrifft als die Eltern: sie sind ja die Jungen, die ein Recht auf einen Schritt weiter haben.

Schlimm wird die Sache besonders dann, wenn die eine Hälfte der Eltern die Kinder gegen die andere aufzubringen versucht. Mütter lassen sich nur zu leicht dazu verleiten, von den Kindern Stellungnahme gegen den Vater zu verlangen. Sie beklagen sich über ihn, schildern seine vermeintlichen Untugenden, stellen sich als die ganz allein Leidenden hin und erreichen es mitunter, daß der Vater den Kindern noch weniger als ein Fremder wird. Diese Kinder sitzen in einer seelischen Zange, die ihre Charakterentwicklung grauenhaft hemmt. Diese Kinder sind schwerer gefährdet als jene armen Halbwaisen, die ihren Vater tatsächlich verloren haben. Sie sind in eine unglückselige Zwischenstellung hineingedrängt. Durch ihre kindlich-natürliche Lebensunreife sind sie zu einer folgerichtigen Beurteilung der Verhält-

nisse nicht imstande. Sie werden zu blinder Parteinahme erzogen, und das gibt ihnen eine künstliche Frühreife. Sie werden altklug. Aber ihr Erfahrungsschatz ist von bedenklicher Halbheit. Sie sind in dieser Familienzerissenheit gefährdeter als zwischen verwahrlosten Kameraden. Sie werden um das Schönste in ihrer Jugend betrogen — gerade von denen, die sie lieben.

Schuld? Die Schuld trägt zu einem erheblichen Teil der wirtschaftliche Druck, der die Eltern fortwährend in Reibung drängt. Es wäre gewiß über die Köpfe aller Betroffenen hinweggesprochen, wollte man nun schlechthin an das sittliche Verantwortungsbewußtsein der Eltern appellieren. Sollen wir uns denn aber ganz und gar auf-fressen lassen von der Not? Soll die Sorge um Brot und Dach einzig und allein abgeleitet werden können in den gefährlichen Kanal der Familienstreitigkeit? Machen wir die Wirtschaftsnot auch nur um Haaresbreite besser dadurch, daß wir uns gegenseitig das Leben verekeln? Im Gegenteil!

Also Masken tragen? Vor den Kindern so tun, als sei man ein Herz und eine Seele? Das wäre nicht nur blanke Unsinn, es wäre auch tatsächlich gar nicht durchzuführen, wenn die Unstimmigkeiten bereits eingerissen sind.

Wir sollten aber den Blick von unserem eigenen kleinen Einzelschicksal auf unsere Umwelt lenken, auf die Gesamtheit, die nicht allein etwa für uns da ist, sondern für sie da zu sein unsere gesellschaftliche Pflicht ist. Wir werden dann sehr bald merken, daß es ein Sonderschicksal in der großen Linie gar nicht gibt, daß es aber nötig ist, mitzudenken für die große Familie der Arbeiterschaft.

Nirgends gibt es Behaglichkeit, Sorglosigkeit, Unbekümmtheit. Vieles von dem, was die Arbeiterfrau sich als junges Mädchen von ihrer Ehe ersehnt und erträumt hat, hat sich nicht erfüllt. Aber daran ist nicht der Partner schuld. Das wird sie erkennen, wenn sie den Blick über ihre vier Wände hinaus-schickt. Wer immer nur im kleinen Kreise herumdenkt, der muß ja kleinmütig, verbissen, verbittert werden; der muß zur Qual werden für seine Umgebung. Das aber ist eigene Schuld. Schuld, unter der die anderen im nächsten Kreise leiden müssen; denn solch ein armer Mensch spannt fortwährend, ob er sich nicht wieder über dies oder den ärgern kann.

So werden unendlich viel Kräfte vergeudet. Der kapitalistischen Gesellschaft kann es nur recht sein, wenn sich die Proletarier in diesem widerlichen Kleinkram auf-fressen. Darum baut sie kahle, enge Wohnungen. Sie weiß, warum: ihr kann die heranwachsende Generation der Arbeiterschaft nach ihren Wünschen nicht be-schränkt, nicht seelisch genug verkorkst sein. Sie soll mit sich und ihrem bißchen Leben so viel zu schaffen und zu bangen haben, daß ihr der Blick auf die Gesamt-heit getrübt bleibt.

Den tatenhungrigen Jungproletarier weiß die kapitalistische Gesellschaft auch unterzubringen: die Stürme der SA oder der Jungstahlhelm fängt das seelisch ent-wurzelte Proletarierkind auf. Dort lernt es seine eigene Klasse verachten, dort wird Haß gezüchtet und die Be-reitschaft, eines Tages mit der Flinte loszugehen.

Eltern brauchen trotz aller Meinungsverschiedenheiten nicht gegeneinander zu leben. Untereinander, miteinander, füreinander, und zwar auch außerhalb des verengten Familienrahmens. Wir brauchen gesellschaftlich denkende, gesellschaftlich handelnde Menschen. Hildegard K.

Unter Kollegen. Der junge Maler zeigt sein neuestes Gemälde, einen Ochsenkopf, einem Kollegen. Der meinte nach einigem Nachdenken:

„Der Ochse ist dir famos geraten. Jetzt setze deinen Namen darunter, und das Bild ist fertig.“



Verbandsleben



Die Aufgabe der Gewerkschaften

Die Arbeitsbedingungen der Arbeiter möglichst günstig zu gestalten, ist ein unendlich mühsamer Kampf, nicht zu führen ohne Opferwilligkeit, ohne die Fähigkeit, auf vorübergehende persönliche Vorteile für das dauernde gemeinsame Interesse aller Kollegen zu verzichten. Aber die Opfer und Entbehrungen lohnen sich; sie zeitigen Erfolge, die vielen zugute kommen. Das zeigt die Statistik des ADGB über Lohnbewegungen und Lohnkämpfe der Gewerkschaften in den Jahren der Vor- und Nachkriegszeit:

Jahr	Lohnerhöhung für Personen		Arbeitszeitverkürzung für Personen	
	Personen	RM pro Woche	Personen	Std. pro Woche
1906	412 831	2,08	188 658	3 1/2
1910	827 627	2,20	344 570	2 1/2
1913	916 972	2,21	324 794	2 1/2
1918	2 064 924	8,82	524 485	4 1/2
1924	3 351 040	9,02	178 634	4 1/2
1928	2 073 164	2,82	856 363	2 1/2
1930	1 475 021	1,72	103 049	2 1/2

Im Jahre 1931 standen in 76 188 Orten und 899 069 Betrieben 15,6 Millionen Arbeiter in Lohn- und Arbeitszeitbewegungen; 7872 Betriebe wurden durch die Gewerkschaften bestreikt — angesichts der Krise, die den Angriffsmöglichkeiten der Gewerkschaften engere Grenzen zieht als Zeiten ansteigender Konjunktur, eine Zahl, die ihrem kämpferischen Willen Ehre macht.

Diese gewaltige soziale Arbeit leisteten die Gewerkschaften, gestützt auf die freiwillige Mitarbeit von vielen hunderttausenden ihrer Mitglieder. In mehr als 13 000 örtlichen Verwaltungen der Verbände, die in etwa 1300 Ortsausschüssen des ADGB vereinigt sind, bearbeiten zur Zeit weit mehr als 100 000 ehrenamtliche und etwa 4500 hauptberufliche Mitarbeiter die mannigfaltigen Fragen, die heute in den weiten Aufgabenbereich der Gewerkschaften fallen.

Wenn die Gewerkschaften ihren Mitgliedern in allen Lebenslagen eine wirksame Hilfe sein wollen, so müssen sie aus ihren Reihen die Menschen stellen und ausbilden, die als ehrenamtliche Mitarbeiter in den Verwaltungsorganen der Krankenkassen, in den Versicherungsämtern, in den Ausschüssen der Landesversicherungsanstalten, in den Verwaltungsausschüssen der Arbeitslosenversicherung eine dauernde Wirksamkeit entfalten. Sie schulen die etwa 10 000 ehrenamtlichen Beisitzer und Prozeßvertreter, die in allen Instanzen der Arbeitsgerichtsbarkeit, von den Arbeitsgerichten bis hin zum Reichsarbeitsgericht tätig sind. Weitere tausende Mitglieder der Gewerkschaften bemühen sich in den Gesellenausschüssen der Innungen und Handwerkskammern um eine möglichst gute fachliche Ausbildung der etwa 600 000 Lehrlinge, und in den Ausschüssen der Berufsschulen wirken weitere 5000 ehrenamtliche Funktionäre an der fachlichen Weiterbildung des jugendlichen Nachwuchses mit.

Alle diese zahllosen Helfer erfüllen ihre Pflicht zum Wohle der gesamten Arbeiterklasse, nicht nur der organisierten Arbeiterschaft. Sie könnten diese Arbeit nicht leisten, wenn sie sich nicht ein weites Wissen auf allen Feldern gewerkschaftlicher Tätigkeit aneignen könnten. Diese Vorsorge für die geistige und menschliche Bildung ihrer Funktionäre, ihrer Mitglieder haben die Gewerkschaften aus eigenen Mitteln auf sich genommen. Es ist unabsehbar, was sie mit dieser Schulungsarbeit für die gesamte Arbeiterklasse geleistet haben und noch leisten.

115 Ortsausschüsse berichteten über 6934 Bildungsveranstaltungen, die allein in dem Nothjahr 1931 durchgeführt wurden. In den verbandseigenen Schulen, in der Bundesschule in Bernau, in den staatlichen Fachschulen in Berlin und Düsseldorf sowie in der Arbeiter-Akademie in Frankfurt a. M. wurden Tausenden von ehrenamtlichen Funktionären die notwendigen Kenntnisse auf den Gebieten der sozialen und der Wirtschaftspolitik vermittelt, ohne deren sichere Beherrschung sie als Helfer und Vorkämpfer ihrer Kollegen in den Betrieben in der Praxis versagen würden.

Aber damit ist es nicht getan. Die Gewerkschaften sind frühzeitig dazu übergegangen, eigene Arbeitersekretariate und Rechtsanwaltsstellen zu schaffen, deren es jetzt 600 im ganzen Reiche gibt. Die Menschen, die dort Rat erteilen, sind den Arbeitern keine Fremden. Sie kommen aus ihren eigenen Reihen. Allein im Jahre 1931 haben sie an ratsuchende Arbeiter und Arbeiterinnen, an Organisierte wie an Unorganisierte in 900 000 Fällen Auskünfte erteilt und mehr als 300 000 Schriftsätze unentgeltlich angefertigt.

Der Geist gewerkschaftlicher Selbsthilfe war es, der zu der Gründung der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten AG führte, die im Geschäftsjahr 1931 mehr als 300 Millionen Mark Umsatz erzielte bei 135 Millionen Mark Einlagebestand. Der große Gedanke, der der Errichtung einer eigenen Bank zugrunde lag, war nicht nur, die Verwaltung und zweckentsprechende Verwendung der in den Gewerkschaften sich sammelnden Kapitalien in die eigene Hand zu nehmen.

Vielen organisierten Arbeitern ist diese Einsicht in Fleisch und Blut übergegangen. Aber das genügt nicht. Ihr müßt sie allen euren Kollegen ins Bewußtsein rufen. Sie tragen ihre Spargroschen noch immer zu Banken und Sparkassen, bei denen sie nicht der ganzen Arbeiterschaft zugute kommen. Wieviel mehr könnte die Arbeiterklasse für ihren Aufstieg leisten, wenn die in den deutschen Sparkassen von Arbeitern eingelegten etwa 10 Milliarden Mark Sparkapital der eigenen Sparbank zugeführt würden.

In der „Volksfürsorge“ Versicherungs-AG haben die Gewerkschaften gemeinsam mit den Konsumgenossenschaften als Ergänzung zu den sozialen Versicherungen eine Einrichtung geschaffen, in der 2 1/2 Millionen Versicherte versichert sind. Weitere Hunderttausende sind in der „Eigenschaft“ (Feuer- und Sachversicherungs-AG) versichert, die mit der Volksfürsorge in Personalunion steht.

Gewerkschaften, Arbeiterbank und Volksfürsorge errichteten gemeinsam durch die sozialen Banbetriebe Zehntausende von Kleinwohnungen. Damit ist das Werk noch längst nicht erschöpft dargestellt, das bisher nur von dem Vortrupp der organisierten Arbeiter geschaffen wurde. Millionen Unorganisierte haben seit Jahrzehnten die Früchte der Gewerkschaftsarbeit geerntet. Aber was wissen sie von dieser Arbeit? Sie haben auch nicht das kleinste Opfer für sie gebracht. Das darf nicht so bleiben.

Die Krise schlägt all' a Arbeitern und Arbeiterinnen die schwersten Wunden. Durch mehr Solidarität, Verbundenheit und einen stärkeren gemeinsamen Willen der Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen kann das Schicksal jederzeit zu ihren Gunsten gewendet werden. Sie müssen den Weg zu den Gewerkschaften finden.

Das Problem ist so einfach

Die deutsche Arbeiterschaft macht ihre schwerste Zeit durch. Über ein Drittel der Arbeiter ist erwerbslos und auf die kümmerliche Unterstützung der Sozialversicherung und der öffentlichen Fürsorge angewiesen. Der Rest arbeitet größtenteils zu Löhnen, die bei weitem nicht mehr für ein menschenwürdiges Dasein reichen. Gleichzeitig setzt das Unternehmertum mit Hilfe der Regierung seine ganze Macht ein, um die Löhne immer mehr zu senken. Da ist es nicht verwunderlich, daß die Erregung unter der Arbeiterschaft von Tag zu Tag wächst; ja, wir wünschten, daß diese Erregung bald zur lodernen Flamme ausbreche.

So geht es nicht mehr weiter! hört man überall sagen. Jeder empfindet, daß hier etwas zur Abwehr getan werden muß. Was aber soll denn getan werden? Fragt doch einmal die Hetzredner und Gewerkschaftsgegner? Kämpfen! rufen sie alle. Und wer soll kämpfen? Nun die Gewerkschaften! Aber kämpfen denn diese nicht seit dem Tage ihres Bestehens auf nachdrücklichste?

Aber, liebe Freunde, solche Kämpfe sind Machtkämpfe! Das heißt, daß der Gewerkschaft, unserem Verband, eine starke Unternehmerrmacht gegenüber steht. Bei den Unternehmern gibt es keinen einzigen Unorganisierten; sie sind alle organisiert! Bei ihnen gibt es keinen freien, christlichen, kommunistischen oder gelben Verband, sondern nur einen einzigen. Wir aber zählen mehr Unorganisierte als Organisierte, und diese sind dazu noch in mehrere Lager gespalten. Von der großen industriellen Reservearmee gar nicht zu sprechen. Das ist ja auch der Grund, warum die Reaktion so schamlos werden konnte. Das muß man wissen, bevor man die Gewerkschaften kritisiert oder von ihnen verlangt, gegen die Reaktion zu kämpfen.

Wer ist denn überhaupt der Verband? Doch die Arbeiter, die sich organisiert haben. Wer also fordert, daß der Verband kämpfen soll, der soll einmal bei sich selbst anfangen. Das mindeste ist, daß er sich organisiert.

Wie oft begegnet man nicht der Ansicht, wir Gewerkschaften sollten nur einmal anfangen. Das alte Lied: Hannemann, geh du voran! Allein, die Unorganisierten sind viel, viel zahlreicher als wir, und sie müßten daher zuerst einmal anfangen. Eine Führung haben sie ja auch. Die Kommunisten bezeugen sich ja als Führer der „revolutionären Unorganisierten“. Die Kommunisten haben schon öfter zu Massenstreiks aufgefordert. Wer nicht folgte, das waren die — Unorganisierten. Sie wußten genau, daß nur ein Kampf, der von den Gewerkschaften geführt wird, Aussicht auf Erfolg hat.

Dazu kommt, daß Arbeitskämpfe nur durchzuhalten sind, wenn die Kämpfenden auch finanziell stark genug sind. Denn kein Arbeiter kann ohne Einkommen wochenlang leben. Eine Geldhilfe bekommt nur der Organisierte, weil er seine Verbandsunterstützung erhält, und nur er kann den Kampf durchhalten. Wenn es also wirklich ernst ist mit dem Kampf gegen die Reaktion, der muß Mitglied des Verbandes werden. Würde das jeder befolgen, wie es bei den Unternehmern der Fall ist, dann wäre wir eine unbezwingliche Macht. Dann hätten wir Möglichkeiten des Kampfes von ungeahntem Ausmaß. Allein, das scheinen viele Arbeiter nicht zu begreifen.

Die Unorganisierten mögen daraus ersehen, daß das Problem der Abwehr unserer Verelendung einfach ist. Deshalb einfach, weil alle Kämpfe zwischen Reaktion und Arbeiterschaft Machtkämpfe sind. Da kommt es nicht darauf an, wer sich am wildesten gebärdet und am lautesten schreit, sondern ganz einfach darauf, wer stärker ist.

Sorgen wir dafür, daß unsere Gewerkschaften an Macht stärker werden als die Reaktion, dann werden wir siegen. Da kann jeder Arbeiter mithelfen, indem er aufhört, ein Parasit in der Arbeiterschaft zu sein. Indem er sich organisiert, und zwar in der freien Gewerkschaft seines Berufes.

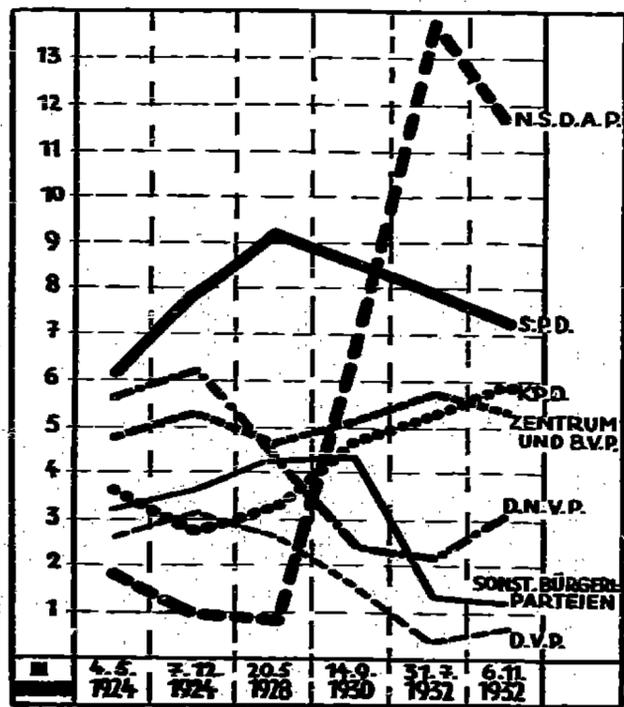
F. R.

Total verbohrt

Einem Vertrauensmann unseres Verbandes ist vor einiger Zeit ein Rundschreiben der KPD an ihre Betriebs-, Haus- und sonstigen Zellen zugegangen. Es befaßt sich wieder einmal mit der Bildung von Kampfausschüssen. Man ersieht daraus, daß die KPD immer noch die Meinung vertritt, die vorhandenen Organisationen der Arbeiterschaft müßten ersetzt werden durch Kampfausschüsse. Im Grunde genommen will die KPD nicht eine Befreiung der Arbeiterschaft von den ungeheuren Lasten, sondern sie will nur die wirtschaftliche Not für parteipolitische Geschäfte ausnutzen. Aufschlußreich ist, was in dem Rundschreiben über Kampfausschüsse gesagt wird:

„Dieser Kampfausschuß hat nur dann Kampfwert, wenn in ihm neben Kommunisten sozialdemokratische und freigewerkschaftliche Arbeiter und auch Nazis, die in dem Betrieb

Stimmstärke der Parteien seit 1924



Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750-6753

Mit Sonntag, dem 20. November, ist der 48. Wochenbeitrag für die Zeit vom 20.—26. November 1932 fällig.

Mitglieder, deren Mitgliedsbücher mit Ende dieses Jahres vollgeklebt werden, wollen schon jetzt ihre zuständige Ortsverwaltung auf diesen Umstand aufmerksam machen, damit Bestellungen rechtzeitig gemacht werden können und sich am Jahreschluß nicht zu stark häufen.

Häufig werden Anfragen oder Beschwerden einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigelegt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Berlin SW 69, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

Verbandsanzeigen

Vorsicht!

Der frühere Hauskassier unserer Verwaltungsstelle Berlin, Richard Kröling, der wegen Unredlichkeit abgesetzt wurde, versucht immer noch Beiträge entgegen zu nehmen. Wir bitten zu beachten, daß Kröling hierzu nicht mehr befugt ist, und daß etwa von ihm abgegebene Marken nicht als rechtmäßig entnommen anerkannt werden können. Falls Kröling Marken abzusetzen versucht, bitten wir die Festnahme zu veranlassen. Der neue Kassier ist mit Ausweis und Lichtbild versehen und bitten wir, Beiträge nur an diesen Kollegen zu zahlen. Die Ortsverwaltung Berlin.

Weißwasser (Oberlausitz). Lokalgeschenk kann nicht mehr gezahlt werden.

eine Rolle spielen, vertreten sind und wenn der Kampfausschuß auch tatsächlich von der Mehrheit des Betriebes anerkannt wird."

Hier ist einwandfrei bewiesen, daß die Kommunisten mit den Nazis zusammenstreben, obwohl sonst immer die freien Gewerkschaften von der KPD als naziverseuchte Gebilde verdächtigt werden. Welche Tätigkeit der Kampfausschuß ausüben will, geht aus dem nächsten Punkt des Rundschreibens hervor. Er soll „bei besonderen Ereignissen, wie Naziüberfälle auf Arbeiter in der Nähe des Betriebes“ sofort Betriebsversammlungen einberufen, damit diese zu den „Vorkommnissen Stellung nehmen können“.

Nach diesen neuen Richtlinien will die KPD mehr als bisher „oppositionelle Arbeiter“ der Eisernen Front und Nazis in ihren Versammlungen sprechen lassen. Darüber hinaus sollen Konferenzen abgehalten werden, in denen ebenfalls neben Kommunisten „Oppositionelle“ aus den Organisationen der Eisernen Front und der NSDAP in größerer Zahl herangezogen werden sollen. Diese Konferenzen sollen Erklärungen und Entschlüsse gegen den Hunger fassen und so den Kommunisten Gelegenheit geben, „mit Arbeitern der Eisernen Front, der SA und SS im Betrieb, an den Stempelstellen, auf der Straße, durch kameradschaftliche Diskussionen Aufklärung zu schaffen“.

Es macht sich wirklich nett, daß man in der Öffentlichkeit immer noch den Kampf ruft: Schlagt die Faschisten! ausstößt, in vertraulichen Richtlinien aber den Vertrauensleuten Anweisungen auf kameradschaftliche Diskussionen mit den SA- und SS-Leuten gibt. Die Kommunistische Partei fühlt sich also doch innerlich verbunden mit den Leuten, die vom Rotfrontkämpferbund zur Hitlergarde hinübergewechselt sind.

Zur Bekräftigung der in den Richtlinien gegebenen Anweisungen bringt die kommunistische Bilderzeitung „Der Rote Stern“ in ihrer Nr. 37 Bilder, auf denen man uniformierte Braunhemden inmitten eines „revolutionären“ Diskussionsklubs sieht. Auch als Redner für die antifaschistische Aktion sind sie dort abgebildet. Die Friedlichkeit der Bilder läßt auf Talent in Maskerade schließen.

P.

Jubilare feiern

Am 15. Oktober ehrte die Verwaltungsstelle Aschaffenburg weitere 12 Kollegen für ihre 25jährige Mitgliedschaft. Den Jubilaren wurde nach einer kurzen Begrüßungs- und Gedankensprache des Kollegen Opel die Ehrenurkunde und die silberne Jubiläumsnadel des DMV überreicht. Im Auftrage des Vorstandes und der Bezirksleitung begrüßte der Bezirksleiter Kollege Bernard von Frankfurt die Jubilare und ermahnte sie zu weiterem treuen Festhalten am Verband, der in diesen Sturmzeiten als fester Halt der Metallarbeiter notwendiger ist denn je. Er gedachte auch der treuen Mitarbeit der Frauen unserer Jubilare, deren Mithilfe oft sehr wünschenswert ist. Mit einer Ermunterung zu fleißiger Werbearbeit, besonders bei den jugendlichen Metallarbeitern, schloß Kollege Bernard. Den Dank der Jubilare brachte der Kollege D y r o f f für die erwiesene Ehrung in beredten Worten zum Ausdruck. Er schilderte die Verhältnisse in früherer Zeit und verwies auf die Erfolge der Gewerkschaften. Nach dem offiziellen Teil der Feier vergnügten sich die Kollegen mit ihren Angehörigen noch manche Stunde.

Am 21. Oktober 1932 trat die Verwaltungsstelle in Senftenberg zusammen, um die Kollegen Ewald Jaroß, Hermann Tischer, Otto Seidel, Rudolf Lehmann, Max Böhme und Otto Bursch für ihre 25jährige Mitgliedschaft und ihre Mitwirkung bei dem Aufbau der Verwaltungsstelle zu danken. Wegen der Krise wurde von einer größeren Veranstaltung Abstand genommen. Die Ehrung fand in einer gut besuchten Mitglieder-versammlung statt. Der Bevollmächtigte, Kollege Stackebrandt, dankte den Jubilaren für ihr Mitwirken und führte sie den Mitgliedern als nachahmenswertes Beispiel vor Augen, auch wie er darauf hin, was Treue und Anhänglichkeit zur Organisation bewirken können. Im Anschluß daran wurde den Jubilaren die Ehrenurkunde als Zeichen der Dankbarkeit überreicht. Kollege Seidel dankte dann im Namen der Jubilare und versicherte, dem Verband auch weiterhin treu zu sein.

Der Erdrutsch in Amerika

In den Vereinigten Staaten wird alle vier Jahre am „Dienstag, der dem ersten Montag im November“ folgt, der Präsident gewählt. Gleichzeitig mit ihm werden immer zwei Drittel des Senats und das ganze Abgeordnetenhaus der Union erkoren, außerdem die staatlichen Parlamente und Gouverneure, vielfach auch die Bürgermeister und Gemeinderäte, überdies eine Unmasse von staatlichen, kommunalen und Justizbeamten. Demnach kann man sich vorstellen, daß der Stimmzettel, den der amerikanische Bürger auszufüllen hat, die Größe einer Zeitung und eine Unzahl von Namen hat. Da der Bürger unmöglich die Geeignetheit so vieler Bewerber beurteilen kann, ist es den Parteiliquen gegeben, einen Teil ihrer Agenten auf die Listen und zum Siege zu bringen.

Die beiden alten Parteien, die republikanische wie die demokratische, sind gleichermaßen kapitalistisch bis auf die Knochen. Folglich sucht am Ende einer Wahlperiode der gute Bürger nach neuen, besseren Männern, nach Reformern, die das Unheil, das die alten angerichtet haben, wieder gutmachen können. Diesem Wunsche tragen die alten Parteien mitunter prompt Rechnung: sie setzen, um die Wähler bei der Stange zu halten, einen Mann ohne Namen oder mit gut klingendem Namen an die Spitze ihrer neuen Kandidatenliste. Hinter diesem werbenden Namen aber folgen die alten Politikanten oder andere, von denen ebenso sicher ist, daß an ihren Händen möglichst viel für die Finanzhyänen kleben bleibt.

Der Präsident wird nicht, wie allgemein angenommen wird, direkt durch das Volk gewählt, sondern durch Wahlmänner. Auf den Stimmzetteln in jedem der 48 Staaten stehen an der Spitze die Namen der „electors“ oder Wahlmänner, und zwar in jedem Staate soviel, als diesem Senatoren und Abgeordnete zum Bundesparlament zustehen. Die Zahl der Wahlmänner schwankt daher beträchtlich von Staat zu Staat. Neujork zum Beispiel hat 45, fünf Staaten nur je 3. Die Wahlmänner nun, die in ihrem Staate die Mehrheit der Stimmen erhalten haben, finden sich im Februar des nächsten Jahres zusammen, um den Präsidenten zu wählen. Der Kandidat, der die Mehrheit der Stimmen in dem Staate bekommt, gilt als von dem Staate erkoren. Die Stimmen, die auf einen anderen Kandidaten fallen, sind null. Das Ergebnis der Abstimmung wird nach Washington gesandt, dort werden vier Monate später die Staatenresultate gezählt und der Kandidat, der die Mehrheit von den 48 Staaten auf sich vereinigt, als Präsident proklamiert. Es kann also unter Umständen ein Kandidat mit 25 Stimmen gewählt sein.

In der Praxis ist die reichlich umständliche Wählerei viel einfacher. Da schon am Abend des Wahltags an der Zahl der gewählten Wahlmänner festgestellt werden kann, wieviel von diesen auf eine der Parteien entfallen, so weiß man gleich, wer vier Monate später als Präsident ausgerufen wird.

Vor vier Jahren wurde Herbert Hoover als Mann der „Prosperity“ mit 444 Wahlmännerstimmen gegen den demokratischen Kandidaten Al Smith, auf den 87 Stimmen entfielen, zum Präsidenten erkoren. Hätte Hoover der Hochfinanz nicht als unbedingt sicherer Agent gegolten, dieser linksische, verbissene, menschlich öde Mann wäre von den Republikanern kaum aufgestellt worden. Während seiner Amtszeit aber setzte das wirtschaftliche Erdbeben ein, das die Grundlage der kapitalistischen Wirtschaft hin und her rüttelt. Der Insasse des Weißen Hauses benahm sich diesem Erdbeben gegenüber wie ein Kind. In der Neujorker „Nation“ wurden jüngst die Sprüche Hoovers über die Wirtschaftskrise zusammengestellt, die ihn in Sachen des wirtschaftlichen Erkenntnisvermögens unter die Wirtschaftskrauter der Deutschen Bergwerks-Zeitung reihen. Ein Teil dieser Sprüche ist zum ehernen Bestand amerikanischer Bänkelsänger geworden.

Diesen Unglücksraben von einem Menschen hatten die Republikaner, die Partei des Großkapitals, auch diesmal wieder zu ihrem Bannerträger erkoren. Die Demokraten ihrerseits hatten den Gouverneur von Neujork, Franklin Roosevelt, aufgestellt. Politisch wie wirtschaftlich ist zwischen beiden kein nennenswerter Unterschied. Um die großen Fragen der Wirtschaft wie der Politik drückten sich beide, um allen zu gefallen, mit vieldeutigem Wortschwall herum. Das wurde und wird in diesem erleuchteten Lande nicht krumm genommen. Wichtiger war diesmal die Stellung der Kandidaten zum Alkoholverbot. Roosevelt gilt als „naß“, Hoover als „knochentrocken“. Infolgedessen warb für den ersteren auch das Braukapital wie die Freunde der persönlichen Freiheit und berühmte Boxer. Für Hoover die Hochfinanz, die Alkoholschmuggler mit ihrem zahllosen Anhang von Kaschemmenbrüdern, die alle an dem Milliardengeschäft des Schmuggels teilhaben. Die elf Millionen Arbeitslose wie die Millionen Farmer, die bei übervollen Scheunen verkommen, haben übergenug von Hoovers „Prosperity“; obwohl ohne große Hoffnung auf die Demokraten, meinten sie doch, daß ein Wechsel im Weißen Hause nichts schaden könne, um dort der Not der Volksmasse mehr Berücksichtigung zu verschaffen. Als Hoovers Aussichten zu sinken begannen, glaubte das Großunternehmertum etwas für ihn tun zu müssen. Henry Ford und andere Profitmacher großen Kalibers taten öffentlich kund und zu wissen, daß sie ihre Buden schließen würden, wenn Hoover nicht wiedergewählt werde. In dem drolligen Amerika hat es solchen Humbug oft gegeben. Diesmal aber mißlang er vollständig. Die furchtbare Not hat auch im Lande Gottes die Hirne etwas geöffnet. Die Absichten der großen Schieber werden von der Masse geziemend bewertet: sie zeigte ihnen unehrerbietig das Rückenende und ging mit dem demokratischen Stimmzettel zur Urne.

Das Wahlergebnis zeigt einen politischen Erdrutsch größten Ausmaßes. Hoover, der vor vier Jahren mit erdrückender Mehrheit erkoren wurde, erhielt diesmal nur 59 Wahlmänner, die anderen 472 entfallen auf den demokratischen Kandidaten Roosevelt. Nicht ganz so ausgeprägt dürfte die Verschiebung im Abgeordnetenhaus in Washington sein. Einen dermaßen starken Stimmungswandel haben die Vereinigten Staaten noch nicht gesehen, ein Beweis dafür, daß man das aus-

gesprochen kapitalistische Regime in Amerika dick satt hat. Ob dies einen nennenswerten Wandel in der Politik der künftigen Regierung im Gefolge haben wird, läßt sich vor dem Amtsantritt des neuen Präsidenten mit seiner „offiziellen Familie“ kaum sagen. Immerhin dürfte es ratsam sein, die Erwartungen nicht hoch zu spannen, weil alle Erfahrung dem entgegensteht. Gewiß steht Amerika unter dem schweren Druck der Wirtschaftsnöte. Hierdurch kann der neue Gebieter des Weißen Hauses gezwungen werden, sich wirtschaftlich etwas vernünftiger zu benehmen als sein Vorgänger. Ob dabei mehr für die Arbeiterschaft herauspringt, bleibt abzuwarten.

Nun wird man, und mit vollem Rechte, fragen: Wie steht's denn mit dem sozialistischen Wahlergebnis? Hierüber ist noch nichts Bestimmtes zu erfahren. Die Stimmenzahlen der kleinen Parteien kümmern in Amerika wenig. Erst nach und nach kommen sie in die Öffentlichkeit. Über London kommt die Meldung, daß der sozialistische Kandidat 1 1/2 Millionen Stimmen erhalten habe. Wenn das wahr ist, und kein Grund spricht dagegen, so wäre es ein beträchtlicher Erfolg für die sozialistische Partei. Denn bei der letzten Wahl (1928)



Unternehmer: „He Mitarbeiter, du stimmst für Hoover, oder ich mache hier noch ein Schloß dran!“

sammelte der sozialistische Kandidat Thomas, der auch jetzt wieder „lie“, von 36 Millionen Stimmen nur 267 420, der Kommunist Foster gar bloß 48 770. Bei einer derart geringen Stimmenzahl kann es der sozialistischen Partei nicht gelingen, auch nur einen Wahlmann durchzubringen. Die nicht minder berechtigte Frage nun, wie diese schier unbegreifliche Schwäche der sozialistischen Partei in dem größten Industriestaat zu erklären ist, braucht viel mehr Platz zur Beantwortung, als hier zur Verfügung steht, so daß wir sie übergehen müssen.

Wie schon angedeutet, ist die Bedeutung dieses außergewöhnlichen politischen Erdrutsches für die sozialistische Sache, soweit zur Stunde zu sehen ist, äußerst gering. Seine Bedeutung liegt vielmehr darin, daß die Masse der amerikanischen Bürger eine Regierung wünscht, die nicht ausschließlich im Dienste des Großkapitals steht, sondern für die Nöte der arbeitenden Masse Verständnis aufbringt. Das ist gewiß nicht viel, immerhin schon ein Fortschritt im Dollarland, wo die kapitalistische Verseuchung bis weit hinunter ins Proletariat reicht und sich dem kapitalistischen Polypen gegenüber hilfloser zeigt als irgendwo anders. F. K.

Nationaler Sozialismus ist da In Trossingen ist er zu schauen

Der Punkt 14 des sogenannten Programms der Nationalsozialisten lautet: „Wir fordern Gewinnbeteiligung der Arbeiterschaft an den Großbetrieben.“ Über diese Forderungen verbreiten sich die Naziredner in den Arbeiter- und Erwerbslosenversammlungen stundenlang. Leider vergessen sie gerade dort, wo sie schon im Schwunge ist, sich damit dick zu machen. Die Nazis wissen warum. Darüber wollen wir auch hier einiges sagen.

Diese Sorte von Gewinnbeteiligung ist tatsächlich durchgeführt im Betrieb des nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Fritz Kiehn in Trossingen (Schwarzwald). Zunächst ein paar Sätze über die Naturgeschichte dieser Gewinnbeteiligung.

Kurz vor den württembergischen Gemeinderatswahlen, wofür auch der genannte Herr Kiehn kandidierte, machte die Nazipresse auffällig bekannt, daß in den Räumen des EFKA-Werks in Trossingen folgendes angeschlagen worden sei:

„Trossingen, den 28. November 1931.

Von der Erkenntnis beseelt, daß wahre Volksgemeinschaft und zufriedene Menschen geschaffen werden müssen, daß Klassenkampf auf jeden Fall beseitigt werden muß, folge ich den Anregungen des Leiters der wirtschaftspolitischen Abteilung der NSDAP und eigenen, längst gehegten Trieben, und ich erkläre folgendes:

Ich beteilige hiermit meine sämtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an dem Reingewinn meines Unternehmens dergestalt, daß an die verantwortungsvollen Posten stehenden Mitarbeiter 25 vH des Reingewinns gegeben werden, alle übrigen erhalten 40 vH, während mir 35 vH verbleiben sollen. Ich möchte erreichen, daß jeder Mitarbeiter gewissermaßen Teilhaber und interessiert ist am guten Fortbestand unserer Arbeitsstätte. Setzen wir an die Stelle von Klassengegensätzen Vertrauen und an Stelle von Interesselosigkeit Treue, dann braucht uns um die Zukunft nicht bange zu sein.

Heil Hitler! „EFKA“-Werk Fritz Kiehn

Die Arbeiterschaft des Schwarzwalds war einfach baff ob dieser Bekanntmachung. Sie kannte doch den Pappenheimer

Fritz Kiehn: Vor der Inflation hatte er nicht mehr, als irgendein Proletarier — nach der Inflation zeigte er sich als Besitzer der Zigarettenpapierfabrik, einer herrlichen Villa mit Schwimmbad, einem Mercedes- und einem Maybach-Automobil und einem Sommeritz am Bodensee. Ferner kannte die Arbeiterschaft den Kiehn als einen von jenen Fabrikanten, der weder Tariflohn noch Überstundenzuschlag zahlte, obwohl die Arbeiterinnen, meist junge Mädchen, zwischen 15 und 18 Stunden schanzten.

Man wird verstehen, daß die gewerkschaftlichen Arbeiter auch etwas von der Gewinnbeteiligung des dermaßen respektablen Naziführers vernehmen wollten. Sie mahnten in der Öffentlichkeit an die Einlösung des Versprechens, das der hochherzige Nazifabrikant offenbar nach den Wahlen wieder vergessen wollte. Endlich kam die „Hochherzigkeit“ zum Vorschein:

Alle Arbeiter und Arbeiterinnen, die nicht „an verantwortungsvollen Posten“ stehen, erhielten für das ganze Jahr 1931 einen Gewinnanteil von 22,50 M (in Worten zweiundzwanzig Mark und 50 Pfennige) ausgehändigt. Das war ein rentables Geschäft für — Herrn Kiehn. Denn er brachte es zum Stadtrat und zum Reichstagsabgeordneten bei einer Partei und verdiente außer den Diäten für diese Pöstchen die hübsche Summe von rund 10 000 M. Zu Beginn seiner Unternehmerlaufbahn hatte er sich gegenüber dem Beamten des Buchbinderverbandes verpflichtet, den Reichstarif für die papierverarbeitende Industrie (Api-Vertrag) einzuhalten und seine Arbeiter danach zu bezahlen. Diesem Tarif nach hätte einer Arbeiterin ein durchschnittlicher Stundenlohn von 44,5 Pf. gezahlt werden müssen, während Kiehn im Durchschnitt nur 35 Pf. bezahlte. Das macht im Jahr bei nur 40stündiger Arbeitszeit für die einzelne Arbeiterin einen Lohnverlust von 197,60 M, dafür gibt der „hochherzige“ Nazifabrikant 22,50 M an Gewinnanteil! Auf die ganze Belegschaft umgerechnet ergibt sich daraus eine jährliche Lohnersparnis von 10 000 M. Hierbei ist nur mit einer Wochenarbeitszeit von 40 Stunden gerechnet, während Kiehn im Jahre 1931 tatsächlich viele Überstunden auf die 48-Stunden-Woche arbeiten ließ, wobei er nicht nur die Lohndifferenz sparte, sondern auch noch die Zuschläge für die Überzeitarbeit. — So sieht also die Gewinnbeteiligung aus nach den Anregungen der „wirtschaftspolitischen Abteilung der NSDAP“ und Herrn Kiehns eigenen Trieben!

Diese Gewinnbeteiligung ist zu nationalsozialistisch, als daß sie seinem Gewinner von der gewerkschaftlichen Arbeiterschaft nicht vorgerechnet worden wäre. Worauf der Herr von seinem Betriebsausschuß, der natürlich „marxistenfrei“ ist, erklären ließ: „Tatsache ist, daß im EFKA-Werk der nationale Sozialismus zur Zufriedenheit aller Arbeitnehmer durchgeführt ist.“

Wem es nach „nationalem Sozialismus“ gelüftet, der ziehe nach Trossingen zu dem hochherzigen Fabrikanten Fritz Kiehn.

Vom russischen Paradies

Für unsre Kommunisten ist Sowjetrußland das reine Paradies. Westeuropäische und amerikanische Arbeiter, die eine Zeitlang in Rußland gearbeitet haben, bringen jedoch von diesem Lande Schilderungen, die sich bestimmt nicht auf Paradies reimen. In der Fr. Ztg. (Nr. 755/757) sind die Aufzeichnungen eines deutschen Ingenieurs zu finden, denen wir folgendes entnehmen:

„Wir bauen Wohnungen für Magnetogorsk. Dort ist vor kurzem einer der größten Hochöfen der Welt angeblasen worden. Aber für Wohnungen ist nicht annähernd genügend gesorgt, weil die Mittel nur in die Werke gesteckt werden; einige Tausend Häuser stehen zwar schon, jedoch die Menschen wohnen größtenteils in Erdlöchern oder großen Gemeinschaftszelten, in denen jedesmal 70 bis 80 Arbeiter zusammengepfercht sind. Sie sind im Winter natürlich nicht genügend vor Kälte geschützt. Russische Ingenieure schreiben, daß dies für die Menschen zwar ungeheuer schwer sei, das sei aber hier die Front des Aufbaus, hier lägen die modernen wirtschaftlichen Schützengräben, wie man überhaupt viele Ausdrücke und Phrasen während des sozialistischen Aufbaus aus dem Krieg übernommen hat; hier müsse eben gehungert und entbehrt werden, damit die spätere Generation die Früchte ernte. Das ist vielleicht richtig, aber ist eine solche Behandlung Hunderttausender von Menschen noch menschenwürdig? Flecktyphus und Pocken sind die Folgen, Hungern und Erfrieren. Ausbeutung ist in jeder Hinsicht nicht richtig, nicht human, auch wenn der Ausbeuter der Staat ist.“

Der Berichtersteller hat recht, wenn er schreibt, daß für die Deutschen eine solche Bevormundung und Ausbeutung unmöglich wäre: „Der deutsche Arbeiter ist viel zu tätig und verantwortungsbewußt, als daß er sich sein Geschick derartig zu diktieren ließe. Der Russe lebt trotz der unbestreitbaren Tatsache eines beträchtlich gesteigerten Bildungsniveaus gegenüber der Vorkriegszeit noch immer oder sogar wieder in dumpfem Gehorsam dahin. Ein Aufbäumen oder lebendige Opposition aus der Masse des Volkes gibt es nicht. Streik wird mit dem Tode bestraft. Wo ist die Freiheit, für die die besten revolutionären Kämpfer vor der Revolution kämpften?“

Warum die Köchin entlassen wurde

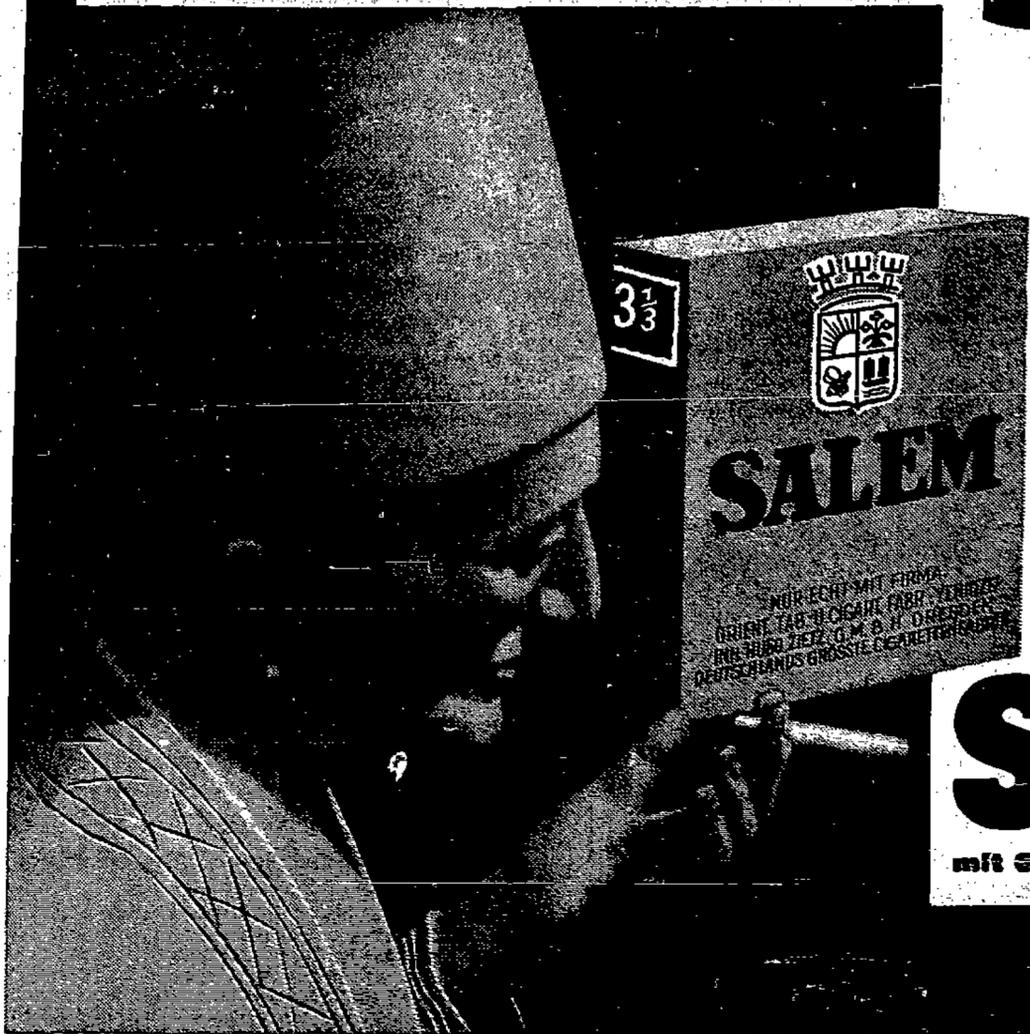
Der Trud (vom 5. September 1932) veröffentlicht folgenden Brief der Köchin des Krankenhauses in Kuba in Asherbeidshan (Transkaukasien), Marfa Soskova:

„Seit 1915 arbeite ich in verschiedenen Krankenhäusern als Köchin. Im vorigen Jahr erhielt ich vom Gesundheitsamt in Kuba das Diplom als Ehrensturmarbeiterin. Und jetzt bin ich entlassen worden. Die Entlassung kam für mich überraschend. Als ich die Krankenhausleitung nach dem Grunde der Entlassung fragte, wurde mir gesagt, die Krankenhausleitung wisse von nichts, ich solle mich an das Gesundheitsamt wenden. Das Gesundheitsamt verwies mich an die Arbeiter- und Bauerninspektion. Die Arbeiter- und Bauerninspektion erklärte, sie habe meine Entlassung nicht verlangt und schickte mich zum Arbeitsinspektor. Der Arbeitsinspektor sagte, ich sei wegen meiner scharfen Zunge entlassen worden. Worin bestand nun die Schärfe meiner Zunge? Nur darin, daß ich auf einer Produktionskonferenz erzählte, wie infolge der Nachlässigkeit der Ärzte unseres Krankenhauses der Kranke Nikolantschuk, ein Zimmermann, in die Totenkammer gebracht wurde und wie dieser Nikolantschuk später selbst aus der Totenkammer herauskroch. Ferner habe ich auf der Produktionskonferenz scharfe Kritik an der Arbeit unserer Ärzte geübt und u. a. darauf hingewiesen, daß der Chirurg Chassiew die Kranken ausbeutete, Geschenke in natura annahm, sehr oft mehrere Kilogramm Reis und einmal sogar ein ganzes Schaf. Nach diesem meinem Auftreten begannen die Verfolgungen, die schließlich mit meiner Entlassung endeten.“

Die Steigerung der Kleinverkaufspreise

Nach den Ermittlungen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine über die Preise von 23 Bedarfsgütern in 33 Städten hat sich die allerdings noch geringe Preissteigerung fortgesetzt. Bei den Konsumgenossenschaften kosteten bestimmte Mengen von 23 Bedarfsgütern 21,50 M. am 24. August 21,67 M. und am 21. September 21,74 M. Die entsprechenden Preise im gesamten Kleinhandel gemäß der amtlichen Meßziffer lauteten: 22,54 M., 22,74 M. und 22,98 M. Die Konsumgenossenschaften waren mithin billiger als der private Handel.

Nicht vergessen



hat der Raucher die Zigarette, die den geraden Weg unwandelbarer Qualität in diesen Zeiten der Konjunktur-Ausnutzung beibehalten hat. Salem wurde die führende Zigarette Deutschlands, weil sie die auserwählte Marke aller ist, die Achtung vor tadelloser Arbeit haben.

Die milde SALEM 3 1/2

mit Gold-Filmbildern in natürlicher Farbwiedergabe.

Der richtige Weg zur Erlangung schöner weißer Zähne

unter gleichzeitiger Befestigung des häufig gelochten Zahnbefleges folgender: Drücken Sie einen Strang Chlorodont-Zahnpaste auf die trockenere Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste mit gezahntem Borstensaum), drücken Sie nun energig in alle Richtungen die Zähne, Innen- und Außenseiten, auch zwischen den Zähnen. Lassen Sie sodann die Bürste in Wasser, zum gründlichen Abspülen. Erst jetzt können Sie — am besten mit Chlorodont-Mundwasser — unter Gurgeln mündlich spülen. Der Erfolg dieser mechanischen Reinigung wird Sie überraschen! Alle Speisereste sind bei sorgfältiger Zahnbürstung entfernt und ein herrliches Gefühl der Frische und Gesundheit bleibt zurück. Verlangen Sie ausführlich Chlorodont-Zahnpaste. Tube 50 Pf., große Tube 80 Pf. Nebenall erhältlich.

Billige böhmische Bettfedern

— Nur reine gefüllende Sorten —
 Ein kg graue geschlossene Mk. 2.50,
 halbweiße Mk. 3.—, weiße Mk. 4.—,
 bessere Mk. 5.—, 6.—, damenweiße
 Mk. 7.—, 8.—, beste Sorte Mk. 10.—,
 12.—, weiße ungeschliff. Rupffedern
 Mk. 6.50, 7.50, beste Sorte Mk. 9.50.
 Versand franco zollfrei, gegen Nachn.
 Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.
 Benedikt Sachtel, Lobos 34, bei Pilsen, Böhmen

Über 100000 Familien
 besitzen ein solches oder ähnliches
 Kinderblech 60x30
 Preis 4.30
 Bestellen Sie kostenlos von
 einem reichhaltigen Preisverzeichnis
 gratis! Sendet die 60 Pf.
Deutscher Artikel-Verlag
 München, P. 22, Rosenstraße 11

Man fertigt sich alles selbst durch die schöne Landsgerei. Kat. gratis.
J. Brendel
 Limburgerhof 81, Pfalz

Schriftenschau

Der unvollendete Kontinent. Von Colin Roß. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Mit 104 Abbildungen und einer Karte. Der bekannte Verfasser gibt auf 280 Seiten ein recht lebendiges Bild aus dem heutigen Australien, das er vor zwei Jahren mit Kind und Kegel

Werkzeuge aller Art!
 Werkzeugliste gratis.
 Westfälische Werkzeugfabrik.
 Hagen i. W. 102.

Betten
 100 Stück.
 Schloffen, Polster, Stahl.
 nur an Jahn, Teich, Kauf.
 Kesselschloffen, Stahl/Ed.

Großer Preisabbau! Billige böhmische Bettfedern!

1 Pfund graue, gute, geschlossene Bettfedern 60 Pfg., bessere Qualität 80 Pfg., halbweiße, flaumige 1 M, 1 M 20; weiße, flaumige, geschlossene 1 M 60, 1 M 90, 2 M 50, feinste, geschlossene Halbflaum-Herrschaftsfedern 3 M, 4 M, 6 M, 8 M, 10 M, 12 M, weißer, allerfeinster Flaumrupf 2 M 25, 3 M 25, 4 M 25, 6 M 25, 8 M 25, 10 M 25, 12 M 25. Versand jeder Menge 20 Pfund gegen Nachnahme. Von 10 Pfund an nach portofrei. Nichtpassend wird umgetauscht od. Geld zur. S. BENESCH in PRAG XII., AMERICA ULICE NR. 869, BÖHMEN.

Gaschenke billig!

Weihnachts-Katalog gratis!

Sigurd-Gesellschaft

Kassel 439

Leser! Kommt bei Inserenten unseres Blattes!

im Auto durchfahren hat. Dörfer, Städte, Siedlungen, prächtige Landschaften und eine kunterbunte Menschheit ziehen an den Augen des Lesers vorüber, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht minder. In einem halben Jahr-

hundert, so glaubt der Verfasser, werde für Australien die Entscheidungsstunde schlagen; es werde dann keine andere Möglichkeit haben zu wählen zwischen der „olivfarbenen“ und der „gelben“ Gefahr.

Kollegen!
 Leset die neue Betriebsräte-Zeitschrift

JOSEF WITT, WEIDEN OPF.

der Welt größtes Spezial-Versandhaus der Art in Baumwollwebwaren mit eigenen, gewaltigen Webwaren-Fabriken

4000
30000
105000
80000

1 Million Zusendungen haben mehr als 350000 Kunden im letzten Jahr empfangen.

Das ist ein Beweis für unsere außerordentliche Leistungsfähigkeit, unsere für viele Jahre geübte, ununterbrochene Arbeit. — Ihre Zusendung ist für Sie ganz besonders interessant und besonders erwünscht!

Die beliebtesten Taschen-Kalender des DMV
 Metallarbeiter-Kalender • Former-Kalender • Jugend-Kalender • Klempner- u. Kupferschmiede-Kalender • Jugend-Kalender
 Für das Jahr 1933 sind erschienen.
 Preis 60 Pfg., Jugend-Kalender 75 Pfg. Im Buchhandel 1,50 u. 1,30 RM
 Verlagsgesellschaft des DMV Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148-150

81 Berlinstoffe , feinstwebig, leicht, beständig, gerodet, etwas geringere Sorte 70 cm breit = .12	86 Weißes Semden , 100%, unelastisch, leicht, beständig, gerodet, etwas geringere Sorte 80 cm breit = .34	91 Wolltuch , solide, haltbare Sorte, 45x45 cm - per Stück = .10
82 Semden , feinstwebig, leicht, beständig, gerodet, etwas geringere Sorte 75 cm breit = .14	87 Semdenflanell , def. reißfest, überaus haltbare Qualität, mit garantiert hochwertigem Streifenmuster 75 cm breit = .32	92 Wolltuch , torierte Mutter, bessere sehr strapazierbare hochwertige Qualität, 45x45 cm - per Stück = .20
83 Wolltuch , solide, haltbare Sorte, 45x45 cm - per Stück = .55	88 Semdenflanell , def. reißfest, überaus haltbare Qualität, mit garantiert hochwertigem Streifenmuster 60 cm breit = .38	93 Zettlerhandtücher , aus hochwertigem Schafwolle, mit schönen, eingewebten Mustern, weiße anger. Sorte, 45x100 cm - per Stück = 1.-
84 Wolltuch , solide, haltbare Sorte, 45x45 cm - per Stück = .28	89 Semdenjeff , sehr gute, mittelreißfähige Sorte, bevorzugte haltbar mit etwas gedruckter, unelastischeren Mustern, garantiert hochfest 80 cm breit = .35	94 Zettlerhandtücher , best. bessere Sorte, mit weichen, eingewebten Mustern an der Spitze, mittelreißfähig, 40x40 cm - per 1/2 Duzend = 1.-
85 Weißes Semden , 100%, unelastisch, leicht, beständig, gerodet, etwas geringere Sorte 70 cm breit = .18	90 Semdenstoff , halbfeste, strapazierfähige Qualität - 40 cm breit = .20	95 Schleifdecken , lamellenartige, feine, strapazierbare Sorte, aus solidem Material, daher haltbar, weiße, warme Qualität, Größe 130x190 cm - per Stück = 2.75

Zug dieser niedrigen Preise sind jedem Käufer eine hübsche, geeignete Geschenke beigelegt.

Dieser Katalog ist bei jeder Bestellung 10 Pf. in der Verpackung, welcher Betrag an der Bestellung in 30 Tage gebucht wird.

60 gratis, wenn Sie bei Bestellungen die Sommer- und die Winterzahl von den günstigsten Zeitungen empfangen. — In dem Katalog sind bei jedem Artikel die Maße, die bis 100 Stück abgegeben. — Der Versand erfolgt per Nachnahme von 10 Pf. an; sonstige Bestellungen von 10 Pf. an. — Keine Garantie: Der Katalog ist für den Zeitraum vom 1. März bis zum 31. März 1933 gültig. — Die Preise sind in Reichsmark angegeben. — Die Preise sind in Reichsmark angegeben. — Die Preise sind in Reichsmark angegeben.

Josef Witt, Weiden 84 Opf.
 der Welt größtes Spezial-Versandhaus der Art in Baumwollwebwaren mit eigenen, gewaltigen Webwaren-Fabriken. T 19/1